

1810.

HV.
H.Bbg.
666

Martin Foss. v. Reider
(1826)
Bamberg 1827 Dec.

H. V.

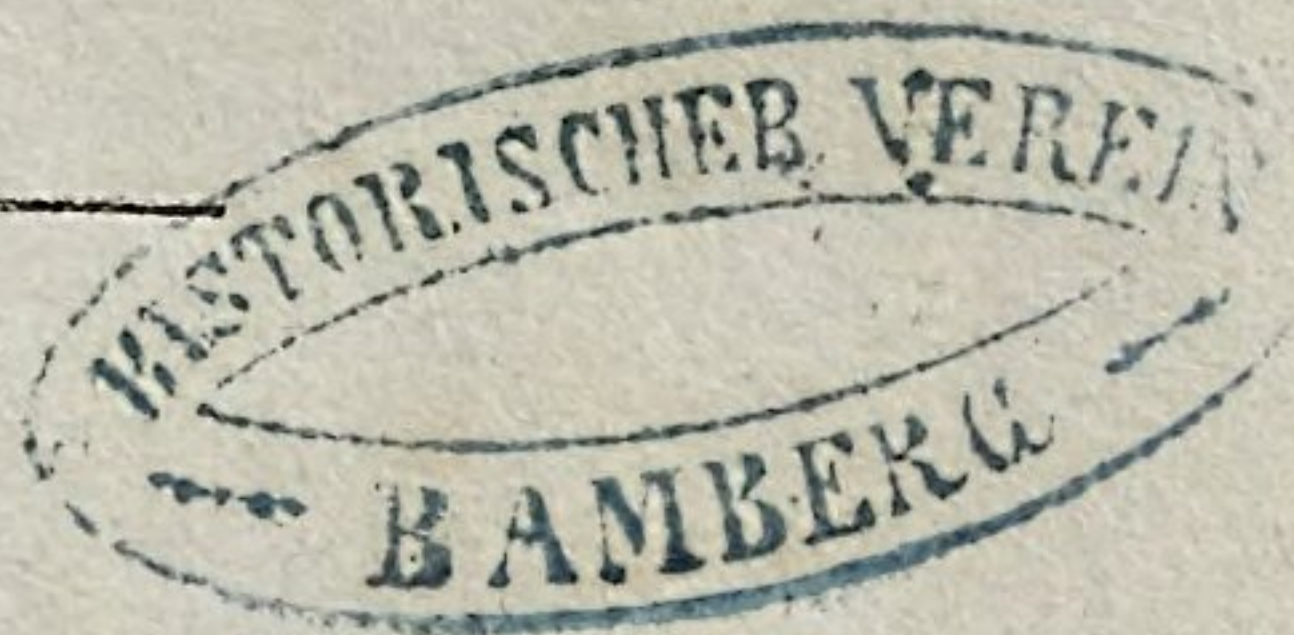
H. Bbg. 666

5^{te} Lr
Wagner-Bruder
Zucht.

H. 06
666

P e r s p e k t i v e
für das künftige
G e w e r b s w e s e n
i n d e n L a n d e n
deutscher Mundart.

V o n
MARTIN ASCHENBRENNER,
J. L. königlich baierischem Landrichter;
und ordentlichem Mitgliede der kammeralistisch
ökonomischen Societät zu Erlangen.



Sapere o Germania aude!

Bamberg und Würzburg,
bei Joseph Anton Goebhardt.
1 8 1 0.

181

Q

D e m

b e s s e r e n G e n i u s

D e u t s c h l a n d s

g e w i d m e t;

Dem

Deutsche Commission

Deutsche Commission

gewillt

An das Publikum.

Der Verfasser der vorliegenden Perspektive tritt für dieselbe mit keinem anderen Ansprüche auf, als mit dem bescheidenen Glauben, aus dem Leben des Menschen geschöpft zu haben. Ihm ist fremd jene tyrannisierende Philosophie, welche aus dem Menschen hinausgetreten von einer schwindelnden Höhe herunter gegen die Menschheit Ideale geltend machen will, welche nicht von ihrer Natur abgezogen sind, somit unfehlbar gegen den Mann gehen. Der Mensch darf sich nur selbst wiedergegeben werden, um das Höchste aus ihm zu bilden, dessen er fähig ist.

Ich habe mit tiefer Empfindung für eine Sache gesprochen, welche derer würdig ist. Es wird kein Verbrechen seyn, für eine

so wichtige Angelegenheit des allgemeinen Wohles der StaatsGefellschaft etwas laut sich hören zu lassen, so wenig, als mit Anstrengung dafür zu arbeiten.

Nicht gleichgültig gegen Beistimmung oder Verwerfung, steht doch die Bescheidenheit unter der höheren Gewalt gegründeteter und schonender Hinführung zum Richtigeren, welche ich jederzeit mit Achtung und Dank anerkennen werde. Ungezogene Rezensionen, in welche sich die Leidenschaft mit sogenannten starken Ausdrücken leider! in den ZeitSchriften Deutschlands zu legen pflegt, werde ich, meiner Gewohnheit nach, mit Stillschweigen der Verachtung überlassen, welche sie sich mit so viel Aufwand von gewaltigen LuftStreichen bei jedem Vernünftigen von selbst zubereiten. Das Wahre wird am Ende festgehalten werden! —

Banz den 3ten Jenner 1810.

Aschenbrenner.

P e r s p e k t i v e
für
das künftige Gewerbs Wesen in dem
Lande deutscher MundArt.

§. 1.

Neue Erfindungen im Gebiete des Kunst und Gewerbs Fleises lohnen das glückliche Forschen des Erfinders da mit dem ausschließenden Rechte der Benützung des Erfindenen, sey es auch nur des richtig und gut aufgefaßten Gefundenen, auf eine bestimmte Zahl Jahre, wo man ein lebendiges Interesse an der Vervollkommnung der Künste und Gewerbe mit Klugheit würksam werden läßt. Das Monopol der Handwerker hatte bei ihrer Entstehung denselben Grund, der nur bei den Gewerbtreibenden selbst mehr das Kleid des Eigennutzes und der Selbstsucht, bei den Regierern des Volkes aber jenes einer Nothwendigkeit trug, die man mehr fühlte, als deutlich einfah. Woher hätte es sonst kommen können, daß

jene Selbstsucht über die Nothwendigkeit gesiegt, und so weit über die Grenzen dieser hinaus geschritten hat? Der Alleinbetrieb der Gewerbe schränkte sich nicht bloß auf die LebensZeit der ersten Bekenner zu einem Gewerbe (Professionisten) ein, sondern er gieng auf die für die Ewigkeit berechnete Dauer des Handwerks selbst, in einer auf ewig geschlossenen Gesellschaft, erblich von Mitglied auf Mitglied, über. Dieses seltsame Abkommen von dem alleinrichtigen Blick in die wahre Natur der Sache, bei allen sich offen zeigenden Veränderungen der ZeitUmstände, läßt sich nur aus dem gelungenen Bestreben der HandwerksGenossen erklären, ihre Nothwendigkeit fühlbar zu machen, wobei sie fein genug, mit der Erkenntniß der Nothwendigkeit ihres Daseyns überhaupt, eine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der bestehenden selbstfüchtigen Art ihrer Existenz zu gewinnen, und die Findung des Unterschiedes zwischen beiden, sehr verschiedenen, Ansichten, vom klugen Eigennutze in dieser Kunst trefflich unterrichtet, sorgsam zu vermeiden wußten. Wie stillklug haben sie, durch diese Täuschung, Jahr-

hunderte lang die Dauer ihres Privilegiums aufrecht erhalten, dessen Nothwendigkeit lange, lange verschwunden, und der Nachtheil fühlbar genug geworden war. Giebt es nicht neben den Zünften der Handwerker noch andere, mehr oder weniger gebundene Corporationen, welche nur ein gleicher Kunstgriff noch erhält, bei der schon so lange laut gewordenen Ueberzeugung, daß sie alles Gute hindern, und nur die empfindlichsten Nachtheile für die bürgerliche Gesellschaft im Ganzen sowohl, als für ihre einzelnen Glieder, bereiten? — Ein freyer Blick, eine kluge Wendung, ein erfahrner Verstand, eine für das wahre Gute muthige Seele, und eine starke Hand werden — nicht alles zerstieben, aber entschlossen die Hülle abziehen, und zugleich das gut vorbereitete neue Ganze hinstellen, wie es jetzt für die Menschheit brauchbar ist. Nichts halbes, kein Zagen, keine Rücksicht auf Bedenklichkeiten, die alle unter dem höheren Gesetze des Besseren stehen, und, wem es auch gelte, unterdrückt werden müssen. Die zerstorten Brüder werden murmeln; aber sobald der Haufe verlaufen ist, sieht jeder in

das helle Licht des Tages, und wird heiter in der allmählichen Anerkennung des Besseren; in dieser löst sich selbst das Bittere der gekränkten Selbstsucht auf. Das wahre Gute wird schnell anerkannt: Nur müssen ihm bei der versuchten Geltendmachung seine Priester mit der nöthigen Belehrung jene Festigkeit leihen, welche zum äußeren, so wie zum inneren, Charakter des wahren Guten gehört.

§. 2.

Die in der Regel herrschende Mittelmäßigkeit, die Anfangsarbeit unsrer deutschen Handwerker, ihre Geisteslosigkeit, ihr Mangel an Muth und Regsamkeit — sind bekannt genug. Nicht an Anlage fehlt es ihnen, dafür stehen sprechende Beispiele: Aber gebunden sind sie durch äußere Umstände, welche entmuthen. Man hat ein HauptHinderniß in dem Geschmacke der Deutschen an französischen und englischen Waaren finden wollen. Aber nicht weil dieser Geschmack besteht, kommen unfre Handwerker, Fabriken, und Manufakturen nicht auf.

Dieser Geschmack entstand und erhält sich, weil man dort in der That geschmackvoller, und zum Theil auch besser, arbeitet: Wenn der bloße Name, englische oder französische Waaren, denselben schon eine günstige Farbe giebt, so rührt dies von der allgemeinen Natur der gegründeten Erwartungen von etwas Besseren her: Der hie und da Stattfindende Selbstbetrug hebt die Regel nicht auf. Den ersten Geschmack muß der Künstler, der Handwerker, der Manufakturist, der Fabrikant haben. Dieser wächst nicht blos, wie der Champagner Wein nur in Frankreich, oder vielmehr in einer dortigen Provinz dieses Namens. Der Fehler ist, daß, wie dieser Wein, auch Kunstprodukte Frankreichs, in Deutschland nur nachgemacht werden. Unfre Künstler und Handwerker laufen, in der Regel, welche rühmliche Ausnahmen hat, verzagt immer nur der auswärtigen Kunst verkleidet nebenher. Warum wird der Geist unfre Künstler nicht selbst lebendig in den überall sich gleichen Regeln des guten Geschmacks, im Gefühle des Schönen, im Erfinden für das Bequeme, Nützlichere, Dauerhaftere; warum betritt er in den ver-

schiedenen Formgebungen nicht seinen eigenen Weg; warum erhebt sich ihre Einbildungskraft und Anstrengung nicht über das, was sie vorher schon gesehen haben; wo schlummert jene blühende Eiferfucht der Künstler und Handwerker, welche sich nicht mit dem bloßen Nacheifern begnügt, welche es in Allem zuvor thun will? Hindernisse müssen den Eifer erhöhen! Allerdings werden sie die begründete Vorliebe für auswärtige Waare mit zu besiegen haben: Warum wird sie nicht mit immer wachsendem Selbstgeföhle bekämpft, mit Aufstellung und Kennbarmachung eigener Schöpfungen und ihrer Vorzüge? Wenn wir so tief entmuthet auf fremde Gröfse kaum hinaufzublicken trauen, liegt der Grund nicht in unsrer Kleinmuth, die uns stets als Bettler oder Tagelöhner zufrieden seyn und die gewöhnte Niedrigkeit ertragen läfst? Hat Deutschland keinen eigenen Boden, auf welchem Kunstfleifs festen Fufs fassen kann? —

§. 3.

Ohne Zweifel: Die Geschichte, die Lage Deutschlands, die Kraft des Charakters sei-

ner Bewohner läßt vieles, sehr vieles, erwarten. Aber im Herumwürken fehlt's — aus eigener Schuld der Handwerker, die sich selbst mit kleinlicher Selbstsucht binden, und durch das Zunftwesen, so wie es gegenwärtig besteht, blind, immer enger die Schlingen ziehen, welche Hand gegen Hand um die Wette erlahmen machen. Wo der zu etwas mehr, als zum alltäglichen, sich brauchbarühlende Handwerker hinausgreifen will, fühlt er an die gesetzliche Selbstsucht der bis zum Erdrücken nahe gerückten Nachbarn. Was will er besseres thun, als den Unfinn mitzubeten, welchen die hirnlos schreiende Menge, unter obrigkeitlichem Schutze, aushaucht, und den klugen Duldner zu machen! Gebundene Hände, gegen den Boden gezogenes Haupt, niedergeschlagene Augen binden, beugen nieder, und verfinstern auch den Geist. Ist es ein Wunder, daß unsere Handwerker und ihre Produkte mit dem schielenden Blicke nun angesehen werden, welchen man überhaupt nur der Mittelmäßigkeit schenkt, und dem verzagten Geiste, welcher in ihr zu wohnen pflegt. Diesen Blickühlend und

kraftlos in dem Gewinde des selbstfüchtigen Gewebes der Zünfte hält er es nicht werth, mehr zu thun, als durch Entgegensetzung einer plumben Roheit ihn wieder zu vergelten, welche auf eine Meisterschaft, aus keinem andern Grunde, pochen kann, als weil sie ihn, unter seines Gleichen, zu etwas macht, das, wie es bey allen Privilegirten der Fall ist, weit höher angeschlagen wird, als es an und für sich werth ist. Desto schlimmer sind die Folgen. Es wäre keine unfruchtbare Arbeit, wenn ein Garve, wie er rücksichtlich der Bauern gethan hat, auch den Charakter der deutschen Handwerker zeichnete.

§. 4.

Dieser Charakter ist es, mögen ihn welche Verhältnisse immer so geschaffen haben, wie er einmal ist, in welchem die Niedrigkeit des deutschen Handwerks fest gewurzelt hat. Im Innern sitzt also die Krankheit, und hier thut es zu heilen Noth. Wenn der Arzt auch von aussen mitwirkt, und Hindernisse beseitigt, welche die nöthige Evo-

lution im Innern hemmen, so ist deswegen die Kur keine andere, als eine innere, weil die Krankheit selbst das Innere eingenommen hat. Was der Mensch in seinen Wirkungen ist, ist er aus sich selbst. Soll das deutsche Handwerk von Bedeutung werden; so macht erst den Handwerker selbst wahrhaft bedeutend in seinem Gefühle als Handwerker, flößt ihm einen gegründeten, und nur um so mehr frommenden bescheidenen Stolz ein, welchem Kenntnisse, freyer Wirkungskreis, und gebührende Achtung in der StaatsGesellschaft entsprechen. Dann ist es nicht die Regierung, welche den ErwerbsFleiß, sondern der Künstler, der Handwerker, der Fabrikant, der Manufakturist, welcher sich vorerst selbst, und durch sich sodann die Kunst- Handwerks-Fabrik und ManufakturProdukte hebt. Die Regierung beseitiget nur die Hindernisse, und legt einigen FörderungsStoff bei, damit die Natur, mittels ihres eigenen Prozesses, sich selbst helfe, und — zur Entwicklung kommen die Produkte des Geistes der Handwerker (von welchen hier eigentlich allein die Rede ist), bei welchen die Hand

und das Instrument nur HebamenDienste verrichten, die Produkte selbst aber den Geist lebhaft kennbar machen, welcher sie erzeugt hat. Jetzt ist es möglich, vom Geschmacke zu sprechen, der über die Wahl der Käufer entscheidet; jetzt kann der Künstler, (denn er ist auf diesem StandPunkte nicht mehr bloßer Handwerker) vorher wissen, ob er diese Wahl beherrschen werde. Für an sich geschmackvolle Arbeit erwacht überall das Gefühl des richtigen Geschmacks für dieselbe. Das Geschmackvollere wird allenthalben dem Geschmackvollen vorgezogen; einzelne Perioden der Laune des herrschenden Geschmacks sind in ihren Abweichungen bald vorübergehend: Am Ende kehrt allemal der Mensch zum Natürlichsten zurück; dies ist das Dauerhafteste. Gehört es aber nicht selbst zur GeistesBeholfenheit des Künstlers, seinen Produkten die Laune des herrschenden Geschmacks behend umzuhängen? Sein Verdienst wird seyn, dies auf eine so geschickte Weise zu bewerkstelligen, daß er dabei am wenigsten von den richtigen Regeln des Geschmacks abweicht, wodurch seine Produkte immer am gefällig-

sten erscheinen werden. Jetzt wird sich der Markt für seinen Geist von selbst erweitern, den seine früheren Kinder der bloßen Hand, seine Mäßigkeit, und seine Anerbietungen sich nicht zu öffnen vermochten.

§. 5.

Diese GeistesThätigkeit muß die Regierung bei dem Volke überhaupt, und besonders bei der Classe der Handwerker in Anspruch nehmen. Der höhere Schwung des Geistes hat nicht allein Helden zu Siegern gemacht; er hat überall, selbst in den geringsten Verhältnissen der Menschen, den Vortheil errungen. Keine neue Wahrheit; aber bei ihrem ewigen Alter von der Gemächlichkeit der Menschen desto länger, und, man dürfte sagen, gerne verkannt! Der Deutsche ist zur Erkenntniß, aber noch nicht zum stolzen Muthe und zur freyen Lebendigkeit aufgeregt. In diese Saite müssen die Regierungen einfallen, und stark und anhaltend anschlagen, wenn jener Ton über die Regsamkeit des GewerbsFleißes sich verbreiten soll, welcher die Merkmale verkün-

det, daß die Männer des Gewerbes den Grund seines Aufblühens und seines Fortbestandes im Busen tragen. Werden nicht allenthalben äussere Verhältnisse dem Geiste unterworfen, und was ist die MenschenWelt mit allen ihren Erscheinungen, als der Abdruck des Geistes, welcher sie beseelt? Warum wollen wir länger um äussere Anstände herumzagen, und vergessen, daß wir nur selbst uns noch fehlen. Bezwingen werden wir das Aeussere, wenn wir nur nicht, den Kindern gleich, vor schreckenden Hindernissen zurück kriechen. O! wer den Deutschen kennt, weifs es, was alles, wenn er richtig geleitet wird, mit ihm auszurichten ist. Man hat dies tausendmal, selbst von einsichtsvollen, eiferfüchtigen, Ausländern anerkennen gehört: Aber woher mag es kommen, daß man fast immer zurückgeblieben ist von dem richtigen Wie der Ausführung? Ich lenke mit dieser Rücksicht nur auf den besonderen Gegenstand ein, welcher hier ausschliessend zur Behandlung vorliegt, belohnt genug, wenn ich etwas dazu werde beigetragen haben, den Deutschen, in diesem Punkte sich selbst wiedergegeben zu

haben, da er sich so sehr außer sich selbst, oder vielmehr in seiner eigenen Selbstsucht hiebei verloren hatte. —

§. 6.

Es ist ein nunmehr unverrückter Punkt in der Erkenntniß der Deutschen geworden, daß Vervollkommnung der GewerbsThätigkeit der einzig wahre Zweck seye, für welchen die StaatsThätigkeit zur Leitung der Gewerbe einzuwirken habe. Ob, hiebei Zünfte nothwendig seyen, ist eine bestrittene Frage. Man hatte in Frankreich dieselben vertilgt, so daß nicht eine Spur des alten Instituts im neueren HandwerksWesen mehr anzutreffen war; keine Verbindung zum oben angegebenen Zweck, kein Schatten vom ZunftSystem blieb übrig. Die traurigsten Schilderungen, welche von den PolizeiBehörden über die eingerissenen Betrügereien und Unordnungen jeder Gattung von allen Seiten bei diesem neuen Verhältnisse der Handwerker eingiengen, bewürkten die Wiedereinführung der Auscheidung von Lehrlingen, Gefellen, und Meistern, obgleich dasjenige Verhältniß unter densel-

ben nicht wieder zurückkehrte, welches der vormalige ZunftVerband geordnet hatte; man hätte sonst dieses selbst wieder aufnehmen müssen.* Nur das natürliche Verhältniß, welches dieselben einander von selbst bei und unterordnet, ist jetzt in Wirkfamkeit. In England ist der ZunftVerband nicht von fern dasjenige, was er in Frankreich war, und in Deutschland noch ist; er hat selbst nicht einmal den Zweck der Vervollkommnung der Gewerbe, welchen das deutsche ZunftWesen wenigstens vorgiebt, und auch wirklich in etwas erreichte. Aber die ungebundene Wirkfamkeit des Geistes der englischen GewerbsLeute brachte sie, selbst ohne die Vortheile, welche die Zünfte, wenn gleich unvollkommen, gewähren, unendlich weiter, als es dem deutschen Handwerker möglich ist, welcher durch die Zunft Einrichtung zwar bis zur Mittelmäßigkeit, oder wenigstens Erträglichkeit fortgetrieben, aber durch dieselbe auch im ferneren Emporstreben wieder mächtig aufgehalten wird. Man wird kaum jemand finden, welcher hierin noch eine abweichende Meinung hätte.

* Allgem. PolizeiBlätter J. 1808. St. 6. S. 54. 55.

Die Frage ist nur diese noch: Werden die Zünfte, vortheilhafter für den Zweck der Vervollkommnung der ErwerbsThätigkeit, durchaus aufgelöst, oder ist es zuträglicher, sie für diesen Zweck nur ganz neu zu schaffen? Es versteht sich, daß im letzten Falle vorgebeugt werden müsse, daß nicht der PrivatVortheil der GewerbsBekenner wieder an die Stelle des Vorthails des Publikums in der schlau benützten Verwechslung trete, welche unzählige Mal zwischen Vervollkommnung des Handwerks (der GewerbsThätigkeit) und den ungerechten Vortheilten, der sogenannten Aufhülfe, der Bereicherung des Handwerks (der HandwerksGenossen) wieder und wiederkehrte, welche die Professionisten geffissen unterhielten, welche aber ihre Selbstsucht dadurch weit mehr selbst bestraften, als das Publikum Nachtheil empfand. Die kurzichtigen, selbstbetrogenen, Betrüger blieben gemächliche HalbMeister bei einem kärglichen Verdienste, während dem der gebildetere Theil des Volkes zu ihrer Kundschaft gar nicht gehörte, indem er sich an die besseren Erzeugnisse des fremden KunstFleises wendete, welcher mit

grimmigem Neide angesehen wurde, aber keine anderen Versuche, als zur Unterfagung dieser fremden Waaren, erzeugte. Hat der Neid nicht immer die Faulheit zur Seite gehabt? —

§. 7.

Es scheint nicht nöthig, um die so geläufige und leichte Verwechslung der bemerkten Art nicht wieder einmal herrschend werden zu lassen, den ganzen Zunftverband mit allem Guten, das er unverkennbar noch hat, aufzuheben; aber räthlich ist es, den neu geschaffenen Verband selbst so zu bilden, dafs er gerade zur Controlle gegen jene schädliche Selbstsucht diene. Haben es die englischen Gewerbsleute ohne alle Zunft, so wie wir sie haben, es so weit gebracht; so geschah die Vervollkommnung ihrer Thätigkeit unter Begünstigung von Umständen und glücklichen Fügungen, welche nicht überall und nur selten erwartet werden können. Würden aber die englischen Gewerbsleute nicht früher das geworden seyn, was sie jetzt wirklich sind, und würden sie nicht vielleicht

einen noch höheren Grad von Bildung, und auch eine, nur aus dieser entstandene, höhere Stufe von Wohlstand, erreicht haben, wenn sie erst eine, ganz zweckgemäs eingerichtete, ZunftVerfassung gehabt hätten? — Vereinigte Einsichten, vereinigte Kraft haben in allen Verhältnissen unübersehbaren Nutzen. Ihn müssen auch die Zünfte gewähren, sobald sie das sind, was sie seyn sollen!

Allein eben dieses ist noch nicht detaillirt, noch nicht deutlich genug gegeben. Darin haben wir den Grund zu suchen, daß sich die Vertheidiger der Zünfte und ihre Bestreiter so sehr missverstanden haben, daß im Grunde jeder, so wie er nemlich die Sache nahm, eine gegründete, und richtige Meinung hatte. Die deutliche Aufstellung der Grundzüge aller neuen ZunftEinrichtung wird sie in einer Ansicht vereinigen, welche sie vorher nicht hatten, und der bisherige Streit wird sich von selbst auflösen.

Zwar wird jedes menschliche Institut noch fortwährend der Verbesserungen fähig bleiben, und in sofern werden auch für jede Aufstellung jener GrundZüge Wünsche für

entsprechendere Modifikationen noch entstehen können. Hierin kann aber kein zu-
reichender Grund liegen, ganz gegen das
Institut einer jeden ZunftEinrichtung zu seyn.
Es dürfte sonach gar kein menschliches In-
stitut für irgend einen guten Zweck geben.
Dafs dies zu viel behauptet wäre, wird jeder
einfehen. Ich glaube im Nachfolgenden sol-
che GrundZüge einer neuen ZunftVerfassung
entworfen zu haben, welche den Zweck der
Vervollkommnung der GewerbsThätigkeit zu
befördern fähig sind, ohne die Nachtheile der
bisherigen deutschen ZunftVerfassung —
Hinderung jenes Zweckes auf einer anderen
Seite — wieder im Gefolge zu haben; ob-
gleich ich mich gern bescheide, dafs dem
Aufgestellten leicht Verbesserungen noch zu-
gesetzt werden können, und dafs andere
Schriftsteller einige der einzelnen Ideen,
welche in der Verbindung mit zur Sprache
kommen müssen, schon vor mir geäußert ha-
ben. Ich bin ihnen die Anerkennung des
Verdienstes schuldig, dafs sie meine Ansicht
theils bestärkt, oder berichtigt, theils dazu
beigetragen haben, weitere Ideen zu er-
wecken.

Es kann hier nicht die Rede von einer allgemeinen ZunftOrdnung seyn: Ein Unding! Nur GrundZüge für den allgemein herrschenden Geist einer jeden künftigen einzelnen ZunftOrdnung sollen hier gegeben werden, welche alle, nach der besonderen Beschaffenheit eines jeden GewerbsZweiges, nach Lokalitäten, und ZeitVerhältnissen zu bemessen sind, aber dieser Abweichungen unter sich ungeachtet sämmtlich jenen gleichen Geist athmen müssen. Diese Abweichungen sind nur verschiedene, den Umständen angepasste, Mittel, jenen Geist zur ungehinderten Wirkfamkeit zu bringen.

Die neue ZunftEinrichtung soll nicht mehr die alte seyn. Keine geschlossene, und nur ihr PrivatInteresse berücksichtigende, Gesellschaft soll ferner bestehen, kein Handwerk als Opposition gegen das andere, um ihren NahrungsStand zu sichern, kein ZunftRichter für diesen Zweck, keine HandwerksBeschlüsse überhaupt, sie betreffen nun das gesammte PrivatInteresse der Gewerbs Genossen, oder selbst auch die Vervollkomm-

nung der GewerbsThätigkeit. Man erinnere sich, was ich von der Verwechslung der Begriffe in einigen vorgängigen Stellen gesagt habe, und man wird dem leztern Satze beistimmen. Kurz jedes Handwerk, als selbstständige Gesellschaft, als aus sich und für sich allein wirkender Körper, soll verschwinden. Dies ist ja das, was man bisher in Deutschland Zunft, Gilde, Innung der HandwerksGenossen, Handwerk selbst, genannt hat: Mit der Sache falle auch der Name bei der neuen Einrichtung, welche, dem Geiste und der äußeren Ansicht selbst nach, eine durchaus verschiedene Anstalt von der bisherigen seyn soll! Der ganzen StaatsGesellschaft liegt nur an der Vervollkommnung der GewerbsThätigkeit: Sie also nur kann es seyn, welche die Wege hiezu durch ihre Bevollmächtigten ausfindig machen kann. Den Bekennern eines Gewerbes — Professionisten — kann, wegen ihres Eigennutzes, den sie an die Stelle des Interesse der StaatsGesellschaft, selbst auf Kosten dieser, setzen würden, dieses Geschäft nicht überlassen werden: Aber zu Rathe ziehen kann sie die geeignete — der Sache aber

selbst vorher verständige — StaatsBehörde; um Vorschläge zu hören, Aufklärungen über Lokalitäten, und dergleichen, abzuverlangen: Nie können sich die Bekenner einer GewerbsKlasse unter sich rechtsgültig versammeln; eine solche Versammlung hätte keine Stimme, und wenn sie förmlich gebildet werden wollte, wäre sie zu zerstören, und die Tendenz der Selbstsucht zu bestrafen. Keine HandwerksBerathung in dieser Art hätte in allem Betrachte Statt zu finden. Die Berufung zur obrigkeitlichen (sogenannten Polizei, oder eigends für das Gewerbwesen bestimmten) Behörde ist kein Handwerkstag, sondern das ganze Geschäft ist eine Handlung der obrigkeitlichen Behörde selbst und allein, zu welcher die Professionisten, als Sachkundige, beigerufen werden, ohne eine andere, als blos eine begutachtende, oder aufklärende Stimme zu haben.

§. 9.

Doch ist, in anderer Betrachtung, eini-
ger Verband der GewerbsBekenner zum
Zweck der Vervollkommnung der Gewerbs-

Thätigkeit diesem selbst sehr zuträglich. Dies jedoch nur unter der Voraussetzung, daß der Verband der möglich freyeste, und durchaus nur auf den bemerkten Zweck berechnet seye. Die Zahl der GewerbsBekenner hängt nicht von diesem Verbande ab, sondern ist lediglich Resultat der Bemessung des Bedürfnisses des Publikums von Seite der obrigkeitlichen Behörde. Nicht eine geträumte Garantie des Auskommens der vorhandenen Professionisten kann Einfluß auf die Bestimmung der, dem Bedürfnisse des Publikums angemessenen, Zahl derselben haben; denn die Erlaubniß, eine GewerbsGattung auf seine Rechnung ausüben zu dürfen, ist weder eine Piründe oder sonstige Verforgung, noch ein Amt; sondern nur das Bedürfnis des Publikums selbst fodert hin und wieder eine Beschränkung der Zahl, um nicht durch die Uebersetzung der Professionisten diese selbst zu hindern, brauchbare Waare zu liefern. Es ist in Absicht auf die Folgen und die zu ergreifenden Maasregeln gar nicht einerlei, von welchem StandPunkte man bei dieser Beschränkung ausgehe: Man hatte unverrückt

an der Betrachtung des Bedürfnisses oder des Vortheils des Publikums. Zeichnet sich z. B. ein Bewerber um die Erlaubniss, ein Gewerbe auf seine Rechnung ausüben zu dürfen, durch Geschicklichkeit vor den vorhandenen Professionisten so sehr aus, dafs er dem Bedürfnisse des Publikums gerufen kömmt; so ist von dieser Seite her die Zahl für ihn so wenig geschlossen, als für allenfalls nachrückende gleich sehr geschikte GewerbsLeute. Das Geschrei der früher Concessionirten ist nur das Einbekenntniss ihrer geringeren Brauchbarkeit für das Publikum, und keineswegs zu berücksichtigen. Der freie Uebertritt zu anderen GewerbsGattungen hilft hier den Gedrängten aus ihrer Beengung, wenn sie nur selbst wollen, dazu brauchbar sind, und nicht eine für das Bedürfniss des Publikums zureichende Anzahl von thätigen und gleich brauchbaren Bekennern schon vorhanden ist. Lediglich die obrigkeitliche Behörde hat hier nach ihrer Erkenntniss des Bedürfnisses des Publikums zu entscheiden.

Wie nun die nach dieser Beziehung bestimmte, sonst zufällig gröfsere oder geringere Zahl der Professionisten einer GewerbsGat-

tung innerhalb des Bezirkes der ihnen vorgesetzten Behörde, nicht nach einem Gewerbs-Kreis, unter sich für den bemerkten, ausschließenden, Zweck zur Wirkfamkeit gelangen, und zu diesem Behufe, nicht sich selbst constituiren, sondern obrigkeitlich zu einander geordnet, und lediglich für das Interesse des Publikums zur Vervollkommnung ihrer GewerbsThätigkeit benützt werden sollen, ist der Inhalt der näher bestimmten Aufgabe, um derer Lösung es hier zu thun ist. Man sieht, daß der Begriff einer wahren Gesellschaft hier schwindet, und man wird noch williger die Benennungen „Zunft, Handwerk u. d. g.“ nur als Bezeichnungen des Alterthums betrachten, für das neuere Institut aber klug und nützlich aufgeben.

§. 10.

Wie man sich ein Bild der HandwerksThätigkeit bestimmt zeichnen (fixiren) soll, an welchem das Auge und eine gegründete Erwartung des Gedeihens für das Interesse des Publikums haften könnte, sobald sie durchaus freigegeben, und ohne Regelung

von Seite der StaatsThätigkeit sich selbst, ganz unbeachtet, überlassen würde, möchte nur derjenige begreifen, welcher in dem regellosem Gewirre der ungebundensten Phantasie noch Ordnung, und den, sich gleich bleibenden, Gang der ZweckGemätheit, auffinden könnte. Die Freibeuter der Gewerbe, wie würden sie der öffentlichen Ordnung, den so mannichfaltigen Verhältnissen in der bürgerlichen Gesellschaft, da doch eines das andere bedingt, zusagen, während dem sie selbst in ihrem Thun und Treiben durch Nichts bedingt seyn sollten? Sicher würde die Mehrzahl vom augenblicklichen Scheine getrieben, von Gewerbe zu Gewerbe eilen, keines recht gelernt haben, keines mit Umsicht auf die erst mühsam ausfindig zu machenden vortheilhaften Verhältnisse in Gang zu bringen wissen, kurz das Interesse des Publikums, auf welches hier alles allein ankömmt, würde schlecht befriediget werden. Dieses selbst fordert also, neben einer nicht verhältnismäßig zu grossen Zahl von Professionisten einer Gattung, noch mehrere Beschränkungen der Willkühr. Werden wohl die nachstehenden jenem ge-

rechten Interesse, welches gegen Trug und Betrug gleichstark gesichert seyn will, schon Genüge leisten? --

Niemand soll die Erlaubniß haben, auf eigene Rechnung, oder als selbstständig gewordener Bekenner eines Gewerbes überhaupt, dasselbe vor sich schon auszuüben, der nicht der treffenden Obrigkeit hinreichende Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hat. Kein nur wegen Verjährung ehrwürdig erachtetes Probestück, sondern bald diese bald jene Aufgabe aus dem Kreise der GewerbsGattung werde heute diesem, morgen jenem Bewerber um die Concession von der vorgesetzten, der Sache kundigen, Behörde zur praktischen Lösung hingegeben; eine in den ganzen Umfang der einzelnen Handgriffe und Kenntnisse eingreifende Prüfung des Bewerbers sey damit verbunden. Nicht die SportelSucht und der Durst von der Mehrheit gewählter GewerbsGenossen entscheide nach ihren eigenthümlichen Motiven und unter dem frohen Bewußtseyn, daß der Bewerber ihnen in ihrem Nahrungs Stande keinen Eintrag thun werde; der geschicktere Bewerber würde er aus dem ent-

gegensetzten Bewußtseyn hervorgehende boshafte Chikanen nicht erfahren müssen? —

Der gründlich geprüfte, und tüchtig befundene, Bewerber erhalte die Erlaubniß für sich, als selbstständiger Mann, das Gewerbe auszuüben, wenn für das Bedürfniß des Publikums in der Vermehrung der Zahl solcher Concessionisten nicht eine weniger genügende Befriedigung zu befürchten ist, oder, wenn der Bewerber wegen erprobter ausgezeichnete Brauchbarkeit eine bessere Befriedigung dieses Bedürfnisses verspricht. Ein solcher Gefreiter, *fui juris* gewordener, welcher alle zulässigen Rechte unfreier jetzigen Meister und noch mehr freyen Spielraum zu erhalten hätte, dürfte aber nicht zugleich auch schon als Meister erklärt werden. Wer sich nicht durch besonders guten Betrieb seines Gewerbes, durch nützliche Verbesserungen des gewöhnlichen Produkts seiner Gewerbsklasse, kurz durch wahre Verdienste um die Vervollkommnung der GewerbsThätigkeit ausgezeichnet hat, und wenigstens fünf Jahre lang schon als Gefreiter der GewerbsGattung in unausgesetzter Thätigkeit war, sollte den ehrenvollen

Namen eines Meisters nicht erhalten. Er sollte nur die, mit dem Vorrang vor den übrigen Gefreiten verbundene, Belohnung des Verdienstes für das Publikum in der Verbesserung der GewerbsThätigkeit seyn. Nicht erworbener Reichthum, und dergl., sondern lediglich dieser Gesichtspunkt sollte hierbei entscheiden. Es müßte eine von der ganzen StaatsGesellschaft erzeugte, und anerkannte öffentliche Ehre seyn, Meister zu werden. Eine äußere Auszeichnung müßte diese ehrenvolle Eigenschaft jedem sichtbar machen; die Meister hätten den engeren Rath der obrigkeitlichen Behörde zu bilden, wenn diese bei Handlungen, welche die Verbesserung der GewerbsThätigkeit zum Besten des Publikums betreffen, die concessionirten GewerbsLeute mit ihrem Gutachten vernimmt.

§. 11.

So wird der Trieb der wahren Ehre für die StaatsGesellschaft bei den GewerbsBekennern wirksam werden, und nicht ferner ein berauschter ZunftDünkel, eine leere Auf-

geblasenheit dem Gelächter hingeben. Die Dunke des MilitairStandes verbraufen in ähnlicher Art einen falschen Begriff von KriegsMuth und KriegsEhre in dem Skandal der Duelle. * Fast jede Klasse der Staats Genossen quält sich mit dem Gespenst einer falschen Ehre. Die Regierung verstehe es, die Köpfe zurecht zu setzen, und die an dessen Stelle tretende richtige Vorstellung von Ehre wird Wunder wirken.

Reicher Leute Kinder werden sodann, wie ein vortrefflicher Schriftsteller ** mit so vielem Grunde wünscht, ein Handwerk lernen, und der rege Geist wird im Verbande mit der Ungeduld des EhrTriebes und mit dem Hange, durch die Kraft des Geldes etwas Bedeutendes auszuwirken, der GewerbsThätigkeit bald jene Gedeihlichkeit geben, welche man bisher im Mangel des Umblicks,

* Ich darf auf meine, von den ersten Criminalisten Deutschlands mit Beifall aufgenommene, Abhandlung „Ueber das Verbrechen und die Strafe des Zweikampfes. Würzburg und Bamberg bei Joseph Ant. Göbhardt 1804. gr. 8. S. XIV. 72.“ hinweisen.

** Möser. Patriotische Phantasien.

den man sich selbst versagte, vergebens zu erseufzen suchte.

Es ist ganz angemessen, wenn bei der Niedrigkeit, aus welcher unfre Handwerker hervor guken, darauf vergessen würde, sie in die Kreis und Reichs Versammlungen mit einführen zu wollen. Wenn sie sich erst in jener Weise wichtig genug für die Staats Gesellschaft werden gemacht haben, wird man die Nothwendigkeit nicht verkennen können, sie eilig herbei zu rufen. Nur Meister sind einer solchen Auszeichnung fähig. Schöne Träume, wenn der Finanz Geiz wieder nicht eilig genug anticipieren zu können meynte: Wenn er doch nur der klugen Ansiehhaltung fähig wäre, die Quelle so sich schöpfen zu lassen, daß sie stets nachhaltig bleiben könnte! Solange nicht die gierigen und blinden Griffe einer übel verstandenen Finanz von einer höheren, mit starkem und aufrichtigem Gefühle für dauerhaftes Volks Wohl erfüllter Gewalt wirksam zurückgehalten werden, so lange nicht jene einseitige Geldmacher Sucht vom wahren Staats Endzwecke bevormundet und gezüchtigt wird, -- solange wünscht, spricht, und schreibt man umsonst für das

Aufblühen der Gewerbe. Man verlasse sich also unter andern auch jene starken ConcessionsTaxen, welche die jedesmal Unterstützungsbefürftigen Anfänger mit erlahmter Hand dem Gewerbe zurücklassen. Zahlen denn nicht schon die Concessionierten ihre jährlichen BesteuerungsBeiträge von ihren Gewerben? -- Die geringeren, -- mit ihnen ist der StaatsKasse nicht geholfen, -- werfe man in eine zu errichtende GewerbsKasse. Welchen Seegen diese fördern soll, wird noch an seinem Orte nachfolgen.

§. 12.

Bei dieser Losgebundenheit des Geistes und der Hände unserer GewerbsLeute müßte aber auch, mit Folgegemäßheit, den Gefreiten und Meistern es nicht mehr erschwert werden, mehr als bloße Verleger einzelner HandArbeiten zu werden. Es blühte schon einmal in Deutschland das glückliche Verhältniß, daß die GewerbsLeute selbst auch die Groshändler ihrer eigenen Produkte waren. Jedem concessionirten GewerbsManne muß es frei stehen, ein Manufakturist oder

Fabrikant im Großen zu werden; denn bei dem Aufhören der wahren Zünfte tritt schon ein jeder solcher GewerbsMann in die Kategorie des ungebundenen Fabrikanten; aber man zwinge ihn nicht, derselbe auf immer im Kleinen zu bleiben. Auf der anderen Seite werde Niemand mehr zur Fabrik oder ManufakturUnternehmung berechtigt, der die Probe nicht besteht, ein SachVerständiger zu seyn, der selbst in den Handgriffen Uebung hat: Wenigstens müßte er einen solchen erprobten wirklichen Gefellen (*focius*) seiner Unternehmung haben. Ein widriges Benehmen compromittirt die Einsicht der concessionierenden Behörde, ihre Folgegemäßheit, und das wahre Interesse des Publikums.

Was jeder zur vollen Ausübung seines Gewerbes braucht, und was er sonst, als Zuthat, von einer anderen Zunft erhalten mußte, welche für diese Arbeiten ausschließend berechtigt war, müßte er selbst fertigen dürfen, auch mit Zuziehung von Gehülfen, welchen er die verschiedenen Theile der ganzen Arbeit zur besseren Förderung derselben getrennt zuweisen darf. Es wird

immer verschiedene GewerbsGattungen geben müssen, welche sich nach den Haupt-Gegenständen der Arbeiten unterscheiden. Dies ist der natürlichste AbtheilungsGrund der Gewerbe. Aber die Nebengegenstände sind das jedem GewerbsManne freye Medium, durch welches er geschickt wird, von einem Gewerbe zum andern leichter überzutreten, wenn er bei dem erstern seine Rechnung nicht findet. Dieses Medium muß bei dem neuen GewerbsSystem als ein allgemein freyes Gut aller GewerbsLeute geschützt werden, wenn sie nicht durch dieses System selbst zu sehr gedrängt, und in ihrem möglichen Fortkommen, zum Nachtheile der GewerbsThätigkeit selbst, und somit des Publikums, welches stets seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung derselben richtet, gehindert werden sollen. So etwas mußte freilich dem selbstfüchtigen Geiste des alten Zunft Wesens empfindlich ins Auge greifen. Daher dachte man sich eine solche Freyheit als unmöglich zulässig: Jetzt erscheint sie als nothwendig. Die Streitigkeiten über die immer noch nöthigen, aber sehr erweiterten, Grenzen der einzelnen GewerbsArten kann nicht

mehr ein Gerichtshof nach der strengen Ansicht eines etwaigen Rechtes, nach einem pünktlich abgemessenen Verfahren, sondern es wird sie, nach kurzer zwangloser Prüfung, die der Leitung der GewerbsThätigkeit vorgefetzte Behörde, lediglich nach der freyen Ansicht des wahren Vorthails des Publikums entscheiden, für welches einzig das ganze neue GewerbeInstitut berechnet ist.

Damit haben wir aber noch immer das freye Gebiet selbst nicht ganz gewonnen, welches dem GewerbsManne werden muß, wenn er sich aus seiner Mittelmäßigkeit oder Niedrigkeit heraus winden soll.

§. 13.

Unter dem Namen KaufLeute beschimpfen oft ganze Strafsen von Krämern den Geist der sogenannten Polizei, welche sich mit solchem Blendwerke thoren läßt. Wozu genießen sie die Rechte wahrer KaufLeute? Dies sind gewöhnlich solche reicher Leute Kinder, welche zum wahren Handel noch unmächtig, dem GewerbsFleisse angehören sollten, aber theils aus Liebe zur Gemäch-

lichkeit, theils und vorzüglich aus dem Grunde demselben sich entwunden haben, weil sie dabei keine Ehre finden konnten. Keine Ruhe, bis im Gedränge ein wider-natürliches ZwitterGeschlecht sich gebildet hatte! Jetzt wird dies anders, und selbst die Aussicht zu einem gröfseren Wirkungskreise erweitert sich bei dem Gewerbe, auf welchen der Krämer, in seinen Verhältnissen, ganz begreiflich, Verzicht leisten mußte. Man dulde solche AfterKaufLeute nicht länger, lasse sie absterben, und halte nur die wahren KaufLeute empor. Jene Krämer verlaufschen unthätig die goldene Zeit in ihren finsternen Gewölben, und sinnem im Müßig-gange oft nur auf Prellereyen, wie manche Leute sonst lügen, oder ehrliche Menschen durchhecheln, weil sie eben nichts besseres zu reden wissen. Oft thut es bei jenen Krämer-ern die Noth, weil unmöglich soviel vom Publikum verbraucht werden kann, als von der Schaar derselben angeboten wird.

Neben diesen diejenigen, welche sich des Namens der Krämer nicht schämen, und in kleinen Lädchen oder auf offener Strasse, die Hand im Schofse, feil halten, und das unge-

waſchene Maul hängen, weil ſo viele Leute vor dem Höken vorüber gehen, ohne nur ſeinen Kram eines Anblicks zu würdigen, und dann die ſich im Handel und Wandel herumtreibende Judenſchaft ſind es, welche ohne Barmherzigkeit den überſtellten Markt räumen müſſen, wenn unſer GewerbsWefen dasjenige Gedeihen erhalten ſoll, welches der natürliche Zuſammenhang der ganzen VolksThätigkeit als wahrhaft nationalökonomiſtiſch laut fordert. Aber wo jetzt der GewerbsMann ſeinen Fleiß anbietet, findet er das Publikum ſchon verſorgt durch die alles ausſpähende Geſchäftigkeit der Juden und Krämer, welche die Thätigkeit unſrer einheimiſchen Gewerbe mit ausländiſcher Waare vermarken. Warum finden wir im heuti-gen Deutſchland nicht mehr wie ſonſt eine oder die andere Meſſe, welche Fremde ungehindert beziehen können, für zureichend genug, um unſre GewerbsLeute rückſichtlich ihrer Preiſſe und der Güte ihrer Waaren durch Concurrenz zur Billigkeit und Rechtſchaffenheit zu adigiren? Das Publikum ſah ſich genöthiget, gegen die ihm aus dem ZunftZwange zugegangenen Nach-

theile durch Begünstigung der auswärtigen, besser gewordenen, Produkte sich zu entschädigen ! Dies ist der wahre Grund: Aber man kam nicht zur deutlichen Erkenntniß. Dies kann jetzt anders werden, wenn man ernstlich will, und es klug einzuleiten versteht !

Aber vor allem muß die, fast zum Ruin unfre GewerbsThätigkeit, so wie des Acker Baues, organisirte Judenschaft, die unfre Meynungen, zu unfre Schande, so sehr gefangen hat, und um unfre Augen die Binde von der Nothwendigkeit zieht, welche sie uns von sich in unendlichen Verhältnissen begreiflich zu machen weiß — nicht unterdrückt, sondern nur in der Reihe der verschiedenen Classen der VolksThätigkeit an den passenden Platz gestellt, und ihr nach und nach alle BürgerRechte eingeräumt werden, so wie sie anfängt und fortfährt, ihrer würdig zu werden. Aber lange wird Frankreich den Vorschub vor dem Nachbar Lande aus der sinnigen MaasRegel seines genialischen Kaisers, des wahrhaft großen Napoleon, fühlen, welche darin besteht, daß binnen 10 Jahren die Juden mit liegend-

en Gründen sich anfängig zu machen, sonach ihren NahrungsStand im Feldbaue zu gründen haben, und nach dieser Zeit der Handel aufhört, ihr LebensElement zu seyn; bis es vielleicht dem nunmehr zuweit zurückgebliebenen Deutschlande einfällt, eine gleiche Maasregel zu versuchen, auf dem Punkte, wo die tiefe Niedrigkeit neben der hohen Vortrefflichkeit nicht mehr aufzukommen vermag! Wer in einem Verhältnisse steht, wo ihm der lebendige Anblick des Trachtens, Treibens und Machinirens der handelnden Judenschaft gegen alle Klassen der StaatsGenossen, und somit wohl auch (das Unmittelbare nicht in Anschlag gebracht) mittelbar gegen das StaatsGanze, von selbst so nahe gegeben wird, darf wohl einen billigen und frommen Wunsch wagen.

§. 14.

Wir haben die Stellung der Gewerbtreibenden Gefreiten und Meister zu einander gesehen: Wir sind überzeugt, daß die Zahl derselben im Gleichgewichte mit dem wohl berechneten wahren Bedürfnisse des Publik-

ums bleiben müfse. Aber der gewandten Hände im Betriebe der Gewerbe werden immer ungleich mehr zur Hülfe für die Gefreiten und Meister nöthig feyn, als diese selbst eigen haben. Oder foll alles gleich Gefreiter und Meister feyn? — Dies wäre schon deswegen nicht einmal möglich, weil die hiezu erforderliche Gefchicklichkeit und Auszeichnung nicht jeder gleich befitzt, die letztere viele in ihrem ganzen Leben nicht erringen können. Die Handgriffe, die Benützung von allerlei kleinen Vorthellen, die im Ganzen sehr viel ausmachen, wollen erst erlernt, die Fertigkeit in der würeklichen Arbeit durch anhaltende Uebung nach und nach erworben werden, bis der vollendete Arbeiter erfcheint, welcher dem Publikum als felbftftändiger Mann, als Gefreiter, oder als Meister, gefchenkt werden kann. Das Dafeyn von Gehülfen (fonft Gefellen, ein an fich schon uneigentlicher Ausdruck, welcher ganz gegen das Verhältnifs der Unterordnung anftößt, in welchem fich diefelben gegen ihre Meister befinden), fo wie das der Lehrlinge läßt auch im neuen Zustande des GewerbsWesens den Charakter feiner

Unentbehrlichkeit nicht verkennen. Ich habe nicht Lust, über dasjenige mich erst zu verbreiten, was ein Anderer * schon vor mir unübertrefflich hierüber gesagt hat: Ich rechne aber darauf, daß meine Leser, da die kleinen Schriften Schloßers nicht in Aller Händen sind, mir Dank wissen, indem ich dessen treffende Bemerkungen, aus den Verhältnissen des Lebens geholt, wie sie wirklich sind, in einer Note hier beirücke. Dafür gehe ich sogleich zur Einreihung der Gefellen und der Lehrlinge an die Stellen über, an welchen sie im richtigen Verhältnisse zu den Gefreiten oder Meistern am besten dem grossen Zwecke der Verbesserung der GewerbsThätigkeit, und sonach dem wahren Interesse des Publikums, entsprechen.

* Johann Georg Schloffer in s. kleinen Schriften. Basel 1779. Erster Theil. n. VI. Nach mehreren sehr eingreifenden Reflexionen über das ZunftWesen überhaupt fährt der vortreffliche Verfasser fort: — „Die LehrJahre, sagt man, sind zu lang. Ich erinnere mich schon lang, von Voltairen eine Art von Pollissonnerie über diesen Punkt gelesen zu haben. Es schiene

Voltairen, und scheinet vielen lächerlich, daß ein Junge, der künftig nichts in seinem ganzen Leben treiben soll, als Schuh zu machen, 4 bis 5 Jahre anwenden muß, eine Kunst zu lernen, die in weniger als zwei Monaten erlernt werden kann. Ist aber in der That die Kunst, die freilich noch eher, die in zwei Stunden begriffen werden kann, auch in zwei Jahren so in die Hand gefaßt, als sie seyn muß, wenn einer Meister seyn, und seine Arbeiten fördern will? Zu aller HandArbeit, die einige körperliche Geschicklichkeit fordert, müßten die künftigen Meister früh angewöhnt werden. So lang noch des Lehrlings Nerven und Glieder zart und biegsam sind, nehmen sie die Handgriffe alle leichter an, als wenn sie schon stark sind. Will man also, ausgeschlossen den Fall einer besonders glücklichen Disposition, künftig in seinem Handwerke zu einiger Geschicklichkeit kommen, so muß man früh anfangen zu lernen.

Nun woran soll der Junge lernen? Soll der Schuster ihm gleich sein Leder unter die Hände geben? Wer bezahlt die zerbrochenen Töpfe? Er muß ihn also erst einige Zeit nur zusehen, nur Pechdrat machen, nur Fleck aufsetzen lassen. Ich weiß, er braucht ihn auch inzwischen, Wasser zu holen, Kinder zu wiegen, Stuben zu fegen; soll er ihn aber müßig lassen, wenn er keine von den kleinen Arbeiten für ihn hat,

die seinem kindischen Geschicke angemessen sind? Wie der Bube heranwächst, vertraut er ihm mehr; aber jeden besondern Griff lang. — Der wird der beste Musicus, der ehe nicht anfängt, Stücke zu spielen, bis er jede Note blind greifen kann; und nie wird einer einen guten Schuh machen können, bis er jeden Theil, jede Art der Zusammensetzung oft genug bearbeitet hat, um sie in die Hand zu bekommen. Ist dieses bei einem jungen flatterhaften Buben in zwei bis drei Jahren zu hoffen? Ist es mit der mechanischen Arbeit des Körpers nicht, wie mit den Arbeiten des Geistes? Wer nur ein wenig Genie hat, erlangt geschwind die Gabe des Blicks der Seele. Oft ist ein Augenblick an den Himmel genug die ganze Astronomie in einer Woche zu lernen; oft sind zwei Grundsätze genug, zwanzig mathematische Probleme aufzulösen; wie lang müssen wir aber die Feder geführt haben, ehe wir schreiben lernen? Der Drechsler kann lang wissen, wie er die Meißel halten soll; ehe er sie hält, wie er will; der Schmid lang, wie er den Hammer führen soll, ehe er ihn nach seiner Theorie führt — Doch gesetzt, der Lehrjunge hat in zwei Jahren die Handgriffe weg; ist denn auch sein Verstand geschickt genug, sie auf alle vorkommende besondern Fälle anzuwenden? Hat er schon alle Gelegenheit gehabt, die besondern HandwerksVorthelle einzusehen? Wie er sich hilft, wenn er einen

Fehler gemacht hat, wie er die Materie vorbereiten soll; wie ihren Mängeln abzuhelpen ist; wo er sie am leichtesten bekommen kann; wie sein Werkzeug beschaffen seyn muß; und tausend andere Dinge, die uns über unsern Büchern gar nicht einfallen.

Er soll auch das haben; was wollt ihr nun aus ihm machen? Soll er nun schon anfangen, aus des Meisters Zucht zu kommen? Rousseau sagt einmal: ihr martert euch immer, die Zeit euren Kindern zu sparen; mir macht nichts mehr Mühe, als etwas zu erdenken, wie ich sie verthun kann, ohne zu schaden. Wenn der Junge, ehe seine Seele Festigkeit genug hat, durch sich sich erhalten, durch sich sich weiter bringen soll, so wirds nie mit ihm recht fortgehen. Im 14. Jahre kommt der Junge in die Lehre, oft, meist noch viel ehe. Gesezt, er hat im 16ten das Handwerk gelernt; wollt ihr ihn gleich zum Gefellen machen? Soll er gleich aus der Zucht des Meisters kommen, und ihm fast gleich gesezt werden? Was wird das im 18ten Jahre für ein Mensch werden? Nein! wenn es nicht um des Handwerks willen nöthig ist, so ist es um der Ergänzung der Erziehung nöthig, daß wenigstens die Lehrjahre bis ins 18te Jahr fortgesetzt werden.

Von dem Meister darf der Junge inzwischen nicht weg, sonst verlernt er sein Handwerk wieder; was ist also anders mit ihm zu machen?

Der Meister wird ihn aber schlecht erziehen? Nicht schlechter als die Eltern auch; er wird ihn mehr Gehorsam, mehr Duldung, und was das meiste ist, mehr anhaltende Arbeit lehren, als diese. Aber wenn er ihn nun schon brauchen kann; soll er ihm nichts dafür bezahlen? Ist's eine mögliche Erwartung, daß der Jung, wenn er zwei Jahre lang erst das Handwerk getrieben hat, mehr als seine Kost verdienen kann? Und wer soll hier bei der erstaunlichen Verschiedenheit der Fälle urtheilen, ob der Junge schon Lohn verdient? — Urtheilt ihr aber auch; wer zahlt dem Meister inzwischen, was der Junge Anfangs verdorben hat; wer die Zeit, da er wenig oder nichts verdienen konnte? — dafür bekommt er das Lehrgeld? — Ich weifs nicht, wie groß dieses in Frankreich ist; aber das, was bei uns bezahlt zu werden pflegt, ist meist so gering, daß es das Schlafgeld in der Lehrzeit kaum bezahlt. Wenn aber der Junge auch das Wenige nicht aufreiben kann, soll er denn sein Talent vergraben? — Dann ist's des Staates Schuldigkeit für ihn zu sorgen. — Die Polizei-Freiheit wird diesem Mangel wenigstens gewifs nicht abhelfen; sie wird ihn noch vergrößern. Es wird, wenn sie ihren Zweck erreicht, daß die Professionisten sich vermehren und eine größere Concurrenz zuwege bringen, überall, gewifs in kleinen Orten, an Meistern fehlen, die beständige Arbeit und hinlängliche

Arbeit genug haben, um den Jungen in allen Vorfällen des Handwerks zu unterrichten und zu üben; die wenigsten werden einen Jungen nöthig haben, und also schlechter unterrichten, und sich theurer zahlen lassen müssen. Mich dünkt, diese Folgen fallen so sehr in die Augen, dafs die Philosophen, die die Polizei-Freiheit so sehr predigen, sie nie übersehen haben würden, wenn sie sich nicht so sehr in ihr System verwickelt hätten.

Noch schlimmer rathen sie aber, auch die WandersZeit und die ganze Gesellen-Einrichtung abzuschaffen.

Diese Einrichtung hat unbeschreiblich viel Gutes. Die meisten Handwerker können nicht ihren Mann ernähren, wenn nicht etliche dem Meister um einen mässigen Lohn arbeiten. Schafft die WanderZeit ab, so wird unter so nicht einer sich entschliessen, dem andern zu seiner Arbeit zu helfen. Jeder wird, wie er aus der Lehre kommt, bei dem Vater und der Mutter sitzen und arbeiten müssen, um ihnen etwas zum Unterhalt beizutragen. So lang die Familie beisammen bleibt, wirds noch gehen. Nun trennt sie sich aber, nun soll der Junge für sich allein arbeiten, für sich allein seine Haushaltung, sein Weib und Kind ernähren, und das mit zwei einzigen Händen. So wie er ausgeht zum Kunden, oder sich seine Materie anzuschaffen, steht alles still. Den halben Tag

bringt er damit hin; den übrigen schneidet er zu; morgen gehts wieder so — am Ende der Woche wird er von sechs Tagen nicht vier auf seine Arbeit haben wenden können, und doch muß er sieben Tage Essen schaffen. Wird dadurch die Waare wohlfeiler werden als nun, wo ein Schwarm junger rüstiger Leute von Ort zu Ort läuft, und den Meistern um ein wenig WochenGeld arbeiten hilft? — Ferner, gesetzt der Meister, der fleißige erfinderische gute Mann, wird krank, wer soll während der Zeit ihm arbeiten helfen? Setzt, er stirbt, wer soll die arme Wittwe nähren? Sie, die den Verlust kaum in der Nahrung spührt, wenn sie das Glück hat tüchtige Gefellen zu haben. —

Es giebt ferner Handwerke, die ohne Gefellen nicht bestehen können, der Maurer, der Zimmermann, der Schmid, Schlosser, Tischler, und viele andere. Wo sollen die ihre Hilfe hernehmen, wenn die Verordnung aufgehoben wird, welche die jungen Leute aus ihren Familien treibt, und andern ihre Dienste anzubieten nöthigt? Wenn jeder auf seine Hand arbeiten kann, so wird jedes mittelmässig grofse Werk durch nichts als die Associationen verschiedener solcher Meister zu Stand kommen. Wer soll da die Direction führen, wo keine Subordination ist? Wie oft werden diese Meister sich trennen, sich gegenseitig einander nachsehen; sich heimlich zum Schaden des Kunden die Ar-

beiten verderben? Und wo soll der Unternehmer die Arbeiter hernehmen? Wann jetzt wo ein Haus gebaut wird, so hat jeder Zimmermann, jeder Maurer seine bekannten vertrauten Leute bei sich; und wird dann eins gebaut, wo will er sie suchen? Der eine hat da zu thun, der andere dort; der verlangt so viel, der so viel; der versteht's halb, der nicht einmal halb; — Wie kann da der Unternehmer und der Kunde bestehen?

Dem Geiste der HandwerksPolizei ist diese Freiheit in Ansehung der Kunden und Meister also ganz zuwider; sie ist's auch in Ansehung der Gesellen selbst.

Die meisten Eltern finnen auf nichts mehr als wie sie ihre Kinder, so bald als möglich ist, aus dem Brode bringen. Vor dem hat man in der gelehrten Republik genau darauf gesehen, daß jeder eine bestimmte Zeit in den Schulen und auf den Akademien zubrachte. Unstreitig haben wir damal gelehrtere Leute gehabt als nun — doch ich will das nicht einmal sagen, aber mehr Männer haben wir doch gewiß gehabt. Jetzt kommt der Bube schon im 18ten höchstens 19ten Jahre von der Schule; nach drei oft zwei Jahren gar von der Akademie. So bald er zu Haus ist, soll er Geld verdienen. Da giebt's Candidaten, Hofmeister, Aerzte, Advocaten, oft gar Beisitzer in Senaten und Aemtern. Die jungen Leute haben noch nichts

gesehen, nichts selbst gedacht. Einige haben Kopf und verzweifeln so lang, jemal etwas kluges zu werden, bis sie auch nicht einmal mehr verlangen; andere haben keinen, und glauben sie wären schon Männer. Die lernen denn gar nichts mehr, hören nichts mehr, und bleiben ihr Lebenlang Kinder, Kinder auf den Kanzeln, Kinder in den Senaten, unbekannt mit sich, mit Welt und Menschen, modeln sie alles nach den Universitätsideen, und machen Religion, Gesetze, und alles, was sie berühren, so kindisch, als sie selbst sind, — Was kann der Knabe, der als Mann wirken soll, anders machen, als KnabenStreiche? —

Ich führe dieses Beispiel an, um die Schädlichkeit der vorgeschlagenen HandwerksVerbesserungen aus den traurigen Erfahrungen zu zeigen, die wir in der gelehrten Republik alle Tage anstellen können. Bei den Handwerkern und in dem ganzen Staate werden sie noch fühlbarer werden, wenn man die Wanderzeiten und GesellenEinrichtung aufhebt. Wenn der Lehrjunge im 18. Jahre auf seine eigene Hand arbeiten kann, so wird er im 20ten eine Frau haben wollen. Welche Bürger, welche Ehemänner, welche Väter!

Wenn er nicht gezwungen ist, ausserhalb der Mauern seiner Vaterstadt sich umzusehen, wie wird er alle Handgriffe, alle Erfindungen in der Fremde, die Vortheile der Arbeiter in

großen Städten sehen können; wie wird er das Materiale, das er braucht, genug kennen lernen, auf Mittel sinnen lernen, es vorzubereiten, es zu bessern?

Was für ein Maurer, der nichts gesehen hat, als was man vier Stunden weit im Umkreis baut! Soll er Brücken anlegen, Treppen stellen, Keller wölben, wie wird ers angreifen, wenn er nur Dolen und Hünertreppen gesehen hat? Vom Zimmermann, vom Schreiner, vom Schlosser, fast von allen Handwerkern gilt eben das.

Glaubt ja nicht, daß der künftige Meister von selbst gehen, und seine Kenntniß erweitern wird. Es ist ein mühseliger Gang das Wandern ohne Geld. Wenn nicht die unerbittliche Noth es erzwingt, so bleibt der Sohn lieber hinter dem Ofen, und der Vater behält ihn auch lieber, weil er ihn inzwischen brauchen, und durch ihn noch hie und da etwas verdienen kann. Gesetzt aber es wandert einer freiwillig, wo will er die Adressen, die RekommandationsBriefe bekommen, die ihm nun seine Kundschaften geben? —

Und dann, wollt ihr in euern Dorfschaften und Städten gar keine Leute haben, die wissen, wie es an andern Orten aussieht? Gar keine, die sich ein wenig versucht, ein wenig gelitten, ein wenig mit andern Menschen gelebt haben. Oder fragt, wie viele schon durchs Wandern ihr Glück gemacht haben? —

Warum muß aber der angehende Meister ein MeisterStück machen? Man weiß doch, daß diese MeisterStücke meist nur nach Willkühr und um bloßer Beutelschneiderei willen gemacht werden, meist auch unnöthig sind?

Mich dünkt, man kann solche MeisterStücke erfinden, die nützlich sind. Im Badischen ist vornemlich darauf gesehen worden, und mancher Tischler, mancher Fassbinder hat durch sein bloßes MeisterStück sich ein kleines Kapital erworben, das ihm im Anfang wohl zu Statten gekommen ist. Was ärgert ihr euch nun an einer Probe, die, wenn sie auch freylich selten den Kandidaten vom MeisterRechte ausschließt, dennoch bei vielen Anreizung zur Kundschaft geben kann. Ich habe einen jungen SchlosserMeister gekannt, der aus seinem MeisterStück über fünfzig Thaler gelöst hat, und durch dasselbe in zwei Jahren sich eine Kundschaft erwarb, die den ältesten Meistern das Gleichgewicht hielt. Kann das MeisterStück nicht dazu dienen, daß der Unwürdige ausgeschlossen wird; so kann es doch den Vortheil schaffen, daß der noch unversuchte gute Meister ein Mittel findet, sich bekannt zu machen, und die Kundschaften, die doch immer gern aus den Werken auf den Künstler schließen, zu gewinnen —

Ueber alle diese Zweifel beruhigen mich die räsonnirenden französischen Philosophen nicht, sie haben die wenigsten berührt; und einige

andere, die sie berühren, haben sie auf eine Art widerlegt, die mich auch nicht überzeugt. Es wird nicht unnütz seyn, auch die zu untersuchen. Erstens, sagen sie, daß das Publikum durch die uneingeschränkte HandwerksFreiheit mit ungeschickten Arbeitern und Arbeiten überschwemmet werden sollte, fürchten wir nicht, denn man hat an den Orten, wo die Freiheit schon eingeführt ist, wie in den Vorstädten von Paris, gesehen, daß die HandwerksFreiheit diese üble Wirkung nicht nach sich zieht; man weiß auch, daß die Meister der Zünfte einander alle Arbeit gutheissen; und nie wird einer so thöricht seyn, ein Handwerk anzufangen, das er nicht versteht, weil er sonst sein Vermögen in Gefahr setzt. Nie wird einer, der ein Werk unternimmt, sich andere Mitarbeiter wählen, als die ihm gut und geschickt genug dazu dünken. —

Immer haben diese Philosophen nur große Städte, wie Paris, im Gesicht. Die privilegierten Arbeiter der Vorstädte von Paris finden an den Zunftmässigen in Paris solche Concurrenten, daß sie nothwendig gute Arbeit machen müssen; sie würden in einer zahlreichen Stadt freilich auch ohne Zünfte gut arbeiten, weil der Concurrenten immer unzählige seyn würden. Aber wie gehts uns auf dem Lande und in den kleinen Städten; wie gehts da, wo lauter schlechte und mittelmässige Arbeiter neben einander stehen? Werden da nach der ersten Generation — wenn

da noch anders Handwerker übrig sind — nicht lauter noch schlechtere Handwerker da seyn, die alle, weil sie das Handwerk nur beiher treiben, und nie etwas anders gesehen haben, gleich schlecht sind? — Durch die Uebung bekömmet der Handwerker seine besten Handgriffe; und wo soll er die her bekommen, wenn alle zwey Familien einen Schuster haben? — Ich weiß, daß die Handwerker sich einander sehr nachsehen, und noch selten eine Arbeit von ihnen fehlerhaft erkannt worden ist; ich sage aber auch nur, daß bei den ZunftEinrichtungen eher gute Arbeiter zu hoffen sind, weil jeder eher auf einen Verdienst rechnen kann, und die wenigen, die an dem Verdienste Theil nehmen, bessere Uebung haben. — Endlich betrügen sich auch diese Philosophen sehr, wenn sie glauben, daß der Unternehmer, der bei der Zunftfreiheit ist, was nun die Meister sind, nur die geschicktesten Gehilfen suchen oder finden, daß jeder nur das Handwerk, das er versteht, treiben wird. — Man weiß, wie schlecht die kleinen FabrikenArbeiten beschaffen sind. Meist sieht man bei ihnen nur auf die Geschwindigkeit! Doch laßt den Unternehmer auch den besten Willen haben; wird er auf dem Lande und in den kleinen Städten die Wahl haben können? Und, ist's wahr, daß niemand sein Kapital in ein Handwerk stecken wird, das er nicht aus dem Grund versteht; warum haben denn selbst die Franzosen,

die schon ein Kapital brauchen, nur das bloße Zunftrecht zu kaufen; warum haben wir so viele schlechte Arbeiter? — Ja, was braucht einer in ein Handwerk zu stecken, wenn er alle Woche ein anderes anfangen kann? Heute kauft er ein Biegeleisen und eine Nadel, und wird Schneider; in 14 Tagen nimmt ihm sein Nachbar das Biegeleisen wieder ab, und er holt den Pfriemen und den Leisten. Jetzt backt er für seine Familie; es fällt ihm ein den Bäcker zu machen, so backt er zugleich einmal fürs Dorf. Hat er ein paarmal als Tagelöhner dem Maurer ein Fundament graben helfen, so wird er in den nächsten 14 Tagen Maurer, nimmt den Vorschuss, und läßt, wenn der vertrunken ist, wieder stehen. Er ist kein Küfer, aber er kann ein Faß ausputzen, und thut halb so wohlfeil, auch halb so schlecht. Verdirbt der Wein, stürzt die Mauer zusammen, wo soll man sich erholen? Und was liegt ihm daran, er kann ja metzgen. — Man glaube ja nicht, daß das ein übertriebenes Bild ist. Es giebt unter 10 gewiß immer einen, der, weil er nichts thun kann, alles thun will, weil er nichts verlieren kann, alles unternimmt; und aus bloßer Faulheit sich mit tausenderley Arbeiten abgiebt! Jetzt besinnt sich einer doch lang, ehe er eine Profession anfängt, weil er weiß, daß er dabei aushalten muß; giebt sich jeder doch mehr Mühe, die Kunden zu erhalten, weil er sonst keine Quelle des Unterhalts hat. —

Der zweyte Einwurf, den diese Philosophen heben wollen, ist der: Man wird befürchten, daß der Arbeiter zu viel sind; aber auch das schreckt die Systematiker nicht ab; weil in ihrem System steht, daß die Zahl der Handwerker sich nach dem Bedürfniss und dem Vertrieb abwiegen muß. Warum habe ich aber hier zu jeden zehn Paar Füßen einen Schuster, auf 18 Haushaltungen einen Metzger, und auf 13 einen Bäcker — an einem Orte, wo zwey Drittel selbst backen, und ein Drittel das ganze Jahr keine zehn Pfund Fleisch isst; wo eine geringe Passage, und weder Soldaten, noch Handel, noch Universität, noch Manufakturen sind; sondern ringsum alle halbe Stunden wieder Metzger, Bäcker, Schmiede und fast alle Handwerke im Ueberflusse wohnen? Warum habe ich auf 18 Familien einen Kaufmann oder Krämer, und auf eben so viele einen Wirth? Warum habe ich, wo, etwa fünf oder sechs angenommen, niemand mehr liest, als das Gefang-Buch, zwei BuchBinder? — Es kann seyn, daß die ZunftEinrichtungen selbst Schuld an dieser Uebersetzung der Handwerker sind; denn, wenn einer einmal ein Handwerk gelernt hat, so mag bis zu seiner Meisterschaft inzwischen angenommen werden, wer will, er wird immer dabei bleiben. — Hat aber die HandwerksFreiheit die entgegengesetzte Wirkung, daß niemand, als wer Vertrieb findet, sich auf die

Handwerke legt; wo bleibt denn die Concurrenz? Und wer soll denn die Gleichwaage aufstellen? Wenn einer in vier und zwanzig Stunden könnte Meister werden, so möchte es so feyn. Soll aber der Bube früh seine Hand zum Handwerk, das ihm oder seinen Eltern vortheilhaft scheint, gewöhnen, wer bürgt ihm dafür, daß, wenn ers kann, die Umstände sich nicht geändert haben? Ich wüßte nichts zu rathen, als daß einer fünf Handwerker zugleich lerne, um künftig erst, wie Conring, sich zu entschließen, was er werden will — wie wird aber des Schmieds schwere Faust des Schneiders Nadel führen; oder der auf seinen Stuhl geheftete Schuster ohne Schwindel auf des Zimmermanns Balken wandeln? In der That ich fürchte nur eine kurze Uebersetzung der Handwerker, aber einen desto längern Mangel wenigstens auf dem Lande und in den kleinen Städten! —

Ich habe noch mehrere Zweifel gegen die Zunftfreiheit; ich würde aber, wenn ich sie alle hererzählen wollte, von vielen falsch und von vielen gar nicht verstanden werden. Mein GrundSatz bleibt, bis nur das aufgelöst ist, was ich bisher anführte, der: In großen reichen handelnden Städten, wie Paris, macht, was ihr wollt: In kleinern und auf dem Lande sorgt nur, daß der so schlecht belohnte, so mühselig lebende HandwerksMann, durch Gewissheit seines dürftigen Unterhalts noch einigen Muth be-

hält; und dafs der Einwohner doch nie in Mangel an Arbeitern verſetzt wird. In den zehn erſten Jahren wird man die Wirkung der Freiheit nicht ſpüren. So lang unfere jetzigen Meiſter leben, gehts vielleicht noch, aber wie es ausſehen wird, wenn dieſe abgehn, das wüncchte ich wenigſtens nicht anzusehen — die groſſen Städte mögen ſich immer die höchſte Concurrenz wüncchen; wir bitten, wie die im Trauerſpiel —

Ab Seigneur par pitié

Pas tant de concurrence & plus de ſureté!

Ich läugne indeſſen nicht, dafs der französ. Philoſophen Syſtem ſehr blendend iſt: Und es ſollte mich nicht wundern; wenn auch die weiſeſten der Menſchen ſich dadurch hinreiſſen lieſſen. Man muſs die kleinſten Scenen der Menſchheit in der Nähe geſehen haben, wenn man davon richtig urtheilen will. Das nehme ich den Philoſophen aber ein wenig übel, dafs ſie überall die Abſicht zu verrathen ſcheinen, ihr Syſtem auf einmal wirklich einzuführen. Der iſt, deucht mich, ein weiſer PolizeiGeſetzgeber, der den Miſsbrauch der Zünfte, und den groſſen Aufwand, den ſie an vielen Orten erfordern, in Schranken hält; der würde aber viel wagen, der ſie ganz aufheben wollte. Ich bin kein blinder Verehrer des Alterthums; aber wenn doch einmal eine Sache ſehr alt iſt, ſo ſcheint mirs doppelten Nachdenkens werth, ehe ich ſie ganz aufzugeben rathen würde! — Es laſſen ſich allenfalls hundert Wege denken,

die Mißbräuche, die sich mit den besten Sachen einschleichen, abzuschaffen; und wenigstens sollte der Gang aller PolizeiEinrichtungen, wenn sie zumal einen grossen Einfluß haben, und wenn man nicht gleich alles wieder auf den alten Fuß setzen kann, sehr langsam und unmerklich seyn. Gesetzt, das jetzige HandwerksSystem wäre so arg, als die franzöf. Philosophen sichs denken, sollte es nicht räthlicher seyn, wenn man Schritt vor Schritt zur Freiheit gieng; vielleicht würde die ungleich schätzbarere bürgerliche Freiheit nach und nach mehr Wege bahnen — wenigstens würde es den Unterthan ungleich glücklicher machen, wenn es bei ihm stünde, Theil an der bürgerlichen Regierung zu nehmen, als wenn er nur Theil an der SchuhmacherProfession nehmen kann. — Ueberhaupt ist der LeitFaden des Systems ein untreuer Führer.

Zu wünschen würde es für die Deutschen seyn, wenn sie ausser ihren Kreisen in zehn bis zwanzig Jahren einmal die Wirkung an andern sehen könnten, die die Aufhebung der Zünfte in den kleinen Städten haben wird! Ehe wir das können, wolle uns der Himmel vor der franzöf. PolizeyPhilosophie bewahren; lieber wollen wir uns ihre Poesie und Beredsamkeit zurück wünschen, von welcher wir kaum genesen sind!“

Ich habe die Schilderung bis zum Ende geliefert. Man wird sie gern gelesen haben. —

§. 15.

Der Begriff eines Gehülfen bringt es mit sich, daß man sich in gewöhnlichen Fällen schon auf seine Mitwirkung verlassen könne. Wer wird da einen Knaben einen Gehülfen nennen, wo der Arm eines Mannes nöthig ist! Wer also ein Gehülfe seyn will, soll der sich nicht erst auszuweisen haben, daß er dessen auch wirklich fähig sey, was er durch sein Anerbieten zu erwarten giebt? Eine bestandene Zahl von LehrJahren genüget bei der alten ZunftEinrichtung zur Anerkennung als sogenannter Gefelle: Als wenn die Jahre allein schon die Brauchbarkeit gäben! Ohne gut ausgefallene, zweckgemäße Gehülfen-Probe werde keiner mehr als solcher zugelassen. Dem Publikum liegt im Allgemeinen, den Gefreiten und Meistern noch besonders hieran. Dann bedarf es aber auch nicht mehr einer bestimmten, etwas erweiterten Zahl Jahre zur Erlernung eines Gewerbes. Erlernen denn Alle gleich mühevoll, und verdumpfet der gute vorwärts strebende Kopf nicht unter dem Zwange des zu lange angelegten GängelBandes, erlischt nicht die Freude und der Eifer bei dem, zur lang-

samen Peinigung gewordenen, GewerbsAnfang? Der Trieb der freyen Wirkfamkeit wird, allemal mit Nachtheil, über den Zeit Punkt zurückgehalten, da die Fähigkeit zum geregelten Handeln schon erworben ist. Längerer Zwang bringt zur Ausartung oder zum Zurückfinken. Die Gewerbleitende Behörde bestimme allerdings zur Regel ein, jeder GewerbsGattung angemessenes, Minimum der LehrZeit, welches ohne ganz besondere gültige Gründe bei keinem Lehrling abgekürzt werden darf. Aber dieses Minimum sey nach der Eigenheit gelehriger und williger Köpfe abgemessen. Nach Ablauf dieser Zeit, welche ununterbrochen, oder doch auf jeden Fall voll, im wirklichen Erlernen ausgefüllt seyn muß, wird jeder, der sich zur GehülfsenProbe meldet, zugelassen. Fühlt er seine Schwachheit noch, so steht es ihm frei, länger noch als Lehrling fortzustehen. Die kürzere Zeit wird jeden ehrliebenden Jungen antreiben, zur behenderen Erlernung des Gewerbes sich anzustrengen, um nicht mit Schande auf der LehrlingsBank länger sitzen zu bleiben, als Andere. Von dem Jungen ohne EhrGefühl läßt sich ohnehin nicht viel versprechen.

Aber ihn erwartet die Geißel der Prüfung. Besteht er nicht, so wird er zurückgewiesen, und einige fehlgeschlagene Proben bewürken seine gänzliche Entfernung vom Gewerbe. Die schädlichen Verbindungen der Gefellen unter sich hören auf, ihre Unordnungen finden in einer ZunftAnstalt keine Freyheits Stätte mehr. Sie sollen noch wandern; aber nach der Anweisung der obrigkeitlichen Behörde, nicht mehr dahin, wo Vorurtheile, Ungebundenheit, und Sittenlosigkeit sie locken, sondern wo etwas tüchtiges zu lernen ist, wo also ohnehin auch kein sittlich verdorbenes Publikum davon abzieht. Die Redlichkeit und Sittlichkeit der Gefreiten, Meister und Gehülffen ist dem gemeinen Besten nicht weniger nothwendig, als ihre Geschicklichkeit. Diese selbst wird ohne jene zum Verderben. Traurig genug, daß man so oft über den Vorzug eines guten Kopfes und die Ehre der Geschicklichkeit die Schande des Charakters bei der Beurtheilung der Brauchbarkeit eines Mannes vergift! —

§. 16.

Als Lehrling sollte kein Junge zugelassen werden, welcher sich nicht über die erlangte

Gewandheit im Lesen, Schreiben und Rechnen in einer förmlichen Prüfung — nicht durch Atteste — sich ausgewiesen hätte. Nach Beschaffenheit des Gewerbes, welches er zu erlernen Lust hat, dürfte die Prüfung auch die einschlagenden Notizen aus der Naturgeschichte und Erdkunde berühren. Eine Verstandesprüfung sollte hierunter besonders noch mit unterlaufen. Die Prüfenden müssen wissen, wozu all dieses Prüfen frommen soll, indem sie die Eigenheit der bestimmten GewerbsGattung, ihre Berührungen, und den Grad der hiezu erforderlichen GeistesFähigkeit nie außer den Augen verlieren sollten. Ein Meister der Gilte schleppt noch immer nur den glotzenden Jungen zum ZunftRichter, zeigt ein Attest vor, weil es so vorgeschrieben ist, daß derselbe die ChristenLehre fleißig besucht habe — ohne hiebei nur zu erfahren, ob denn der Junge auch würcklich etwas von der SittenLehre des Christenthums inne habe, und bittet um Einschreibung desselben als Lehrling. Dies geschieht nun; übrigens wird derselbe auf gut Glück seinem Meister überlassen. Liefsen sich bei dem FortBestande dieses Zunft-

Schlendrians wohl bessere Gehülfen im Gewerbe bisher erwarten? Es ist nicht abzusehen, welches Ohngefähr dieselben geben sollte. Die neue Einrichtung des Gewerbwesens muß auch für entsprechendere LehrAnstalten sorgen. Der allgemeine Schul-Unterricht ist nur eine entfernte Vorbereitung. Für eine bessere und besondere Anführung zum Gewerbe selbst, welche dem Zwecke der Anstalt entsprechen soll, muß aber nothwendig gesorgt werden. Keine bloß gelehrten LehrStühle der Technik, sondern ein verständlicher mündlicher Unterricht von geschickten GewerbsMännern mit Verbindung einer gut angelegten Vorzeigung der sämmtlichen vortheilhaften Handgriffe mache den Lehrlingen das Leichtere und Nützlichere dieses oder jenes Handgriffes vor einem anderen einleuchtend, und gewöhne sie, nichts zu thun, ohne dabei zu überlegen, warum so und nicht anders? — Eine eigene, mit besonderen Vorzügen ausgestattete, Klasse von Gefreiten, im Range etwa zwischen diesen und den schon bemerkten Meistern unter dem Namen der Lehr-Meister seye zu diesem wichtigen Geschäfte

berufen. Ist denn jeder Gefreite des Gewerbs oder selbst jeder Meister desselben auch geschickt, sich so dem Knaben mitzutheilen, wie es der Zweck des Unterrichtes fordert? Die Kunst, zu unterrichten, ist eine eigene Gabe, weit verschieden von jener, das Gewerbe, meinetwegen auch noch so geschickt, selbst auszuüben. Der vortrefflichste Meister, welcher Geist und Geschmack in seinen Produkten verräth, weifs sich oft am wenigsten, selbst über seinen stummen Geschmack und seine Geschicklichkeit, mitzutheilen.

Die nähere Einrichtung mit solchen Lehr Meistern kann ich hier nicht beschreiben, da es in gegenwärtiger Abhandlung überhaupt nur meine erklärte Absicht ist, bloße Grundzüge zu liefern. Eine ausführlichere Darstellung erlaubt der Drang der mit meinem gegenwärtigen DienstVerhältnisse verknüpften häufigen und fremdartigsten Geschäfte nicht, so sehr ich auch, unter anderen Verhältnissen, es liebte, auf dem gehörigen Stand Punkte meine, vielleicht nicht missfälligen, Ideen, theoretisch und praktisch, näher durchzuführen.

Soll der bisher vorgehaltene Geist des Gewerbwesens unter unseren deutschen GewerbsGenossen entsprechend geweckt und fortdauernd unterhalten werden, so kann dies nicht anders, als unter Constituirung einer eigenen obersten Behörde geschehen, welche diesen Geist mit unausgesetzter Anregung von sich ausgehen macht, und allenthalben verbreitet, wo er sich nur zum Vortheil des Publikums im Wege der stets fortschreitenden Verbesserung der GewerbsThätigkeit mit Erfolg zu äußern im Stande ist. Diese oberste Behörde braucht überall Organe zur Mitwirkung. Sind unsere sogenannten PolizeiBeamten (eine FunctionsArt, die sie grösstentheils nur nebenher beschäftigt) im Besitze der technischen Kenntnisse, und eines richtigen Taktes der Beurtheilung, der erst aus den vielfältigen Anschauungen der mannichfaltigsten GewerbsInstrumente und geschickten Handführungen entsteht: Sind sie, was mehr, als dieses alles sagen will, zugleich jene MenschenKenner, die überall die Stelle zu finden wissen, wo der einzelne GewerbsMann zugänglich ist, wo er gefast, wie

er empfänglich gemacht, und für den unverrückten Zweck aller GewerbsEinrichtung mit glücklichem Erfolge bearbeitet werden kann: Läßt man ihnen aber auch nur die Möglichkeit übrig, zu solchen Reflexionen überzugehen, und im Detail gehörig mitzuwirken, auf dessen Gelingen es doch vor allem abgesehen seyn muß, wenn das Ganze, aus einzelnen Erscheinungen erwachsend, hervorkommen soll? Im menschlichen Leben geschieht es schon so, daß man oft große und mühevollen Vorbereitungen macht, und doch am Ziele sich selbst verliert. Ein Beweis, wie sehr richtig die Bemerkung ist, daß hie und da die Entwerfer so mancher schönen Plane, wenn sie mit einer pomphaften Ankündigung geprunkt haben, mit der hieraus erwachsenen Ehre schon zufrieden sind, und gerne der mühevollen Ausharrung entsagen, bei welcher zwar der Zweck erst erreicht würde, aber neben Schwierigkeiten und Verdruss der glänzende Beifall nicht mehr zu ärndten ist, welchen die Neuheit der Sache und das unbefleckte Bild des bloßen Projektes auf sich zog. Ich habe bei dieser Bemerkung keine einzelnen Regierungen in

der Ansicht, und ich darf, hiebei ohne Schmeichelei, die schon bekannte rastlose Thätigkeit der königlich baierischen Regierung ausdrücklich ausnehmen: Aber sie ist im Allgemeinen richtig. Die Aufgabe, welche in der Erweckung und fortdauernden Belebung des Geistes unserer deutschen Gewerbsleute besteht, ist keine geringe; ihre Lösung in der Wirklichkeit setzt eine nicht gewöhnliche Umsicht, einen nie erkaltenden Eifer, und eine Beholfenheit aller Organe voraus, welche freylich in diesem Augenblicke noch nicht geschaffen ist. Das sollte uns aber nicht vom ungefäumten Beginnen zurückschrecken: Nur allmählig wird der glückliche Erfolg sich zeigen, und man muß eine Sache deswegen nicht aufgeben, weil mit derer schnellsten und ausgebreitetsten Vollendung man nicht augenblicklich glänzen kann.

§. 18.

Ich habe im Vorausgegangenen die Aeußerung gemacht, daß die StaatsGesellschaft den ConcessionsTaxen entfagen, und nur

für eine GewerbsKasse mäßige Beiträge zu-
lassen soll. Was soll diese Kasse? —

Sie sey der Fond, für die jährlichen,
öffentlich bekannt zu machenden, Belohn-
ungen in kleinen GeldSummen und der-
gleichen für die Fortschritte der bei zweckge-
mäßen jährlichen Untersuchungen und Prüf-
ungen am hoffnungsvollsten befundenen
Lehrlinge. Aus ihr mögen die Unterstütz-
ungsBeiträge für ausgezeichnete Gewerbs
Gehülfen auf zweckgemäßen Wanderungen,
die Unterstützungskapitale für ärmere, vor-
zügliche Vortheile für die GewerbsGattung
mit Grund versprechende, der Freyheit der
Ausübung ihres Gewerbes geschenkte, Ge-
hülfen bei dem Anfang ihrer selbstständigen
LaufBahn genommen werden. Es versteht
sich, daß diese Gefreiten das unverzinnslich
erhaltene Unterstützungskapital gegen Bürg-
schaft erhalten, und in kleineren jährlichen
Raten nach Verlauf ungefähr des zweiten
Jahres ihrer Gefreiung an die GewerbsKasse
wieder zurückzuzahlen haben. Aus ihr soll-
en auch die nicht unansehnlichen Belohn-
ungen fließen, welche für Gefreite und
Meister, neben der Erhebung jener zu Meist-

ern, bestimmt sind, wenn sie durch neue vortheilhafte GewerbsVerbesserungen in dieser oder jener Weise sich besonders ausgezeichnet haben. Künste und Wissenschaften haben den grössten Einfluß auf die Vervollkommnung der GewerbsThätigkeit: Soll der Gelehrte, der StaatsBeamte unbelohnt bleiben, welcher durch passende Vorschläge, durch angestrengte Bemühungen, durch glückliche mit Aufopferungen verbundene Versuche der Hebung des GewerbFleißes eine Grundlage giebt? Diesem Zwecke dient ausschliessend die GewerbsKasse, sollen für solche Männer aus derselben keine Unterstützungen und selbst Belohnungen fließen? Doch diese letzteren sollten die Regierungen unmittelbar übernehmen. Sind die Orden des Verdienstes nur für höhere StaatsBeamten, nur für Gelehrte auf hohen LehrStühlen bestimmt, nur für solche, welche den Handlungen der Regierungen selbst im Akte der RegierungsGeschäfte unmittelbar Vortheil geben? Wer zunächst ohne Mittel für die StaatsGesellschaft selbst Vorthteile erschaffet, kömmt den Regierungen in der Beförderung dieses Nutzens, für welchen am Ende alles Regieren

nur wirkfam zu feyn hat, nur zuvor, indem er denfelben Zweck unmittelbar befördert. Man laffe auch in diefem Wege das Volk fühlen, dafs um feines eigenen Beften willen alles gefchehe, und allem Handeln der Regierungen nur diefe Rückficht zum Grund liege. Würde ohne diefe Maxime fich in England der GewerbsFleiß auf die Höhe gefchwungen haben, welche er wirklich erreicht hat? Mir fcheint, fie war dort derjenige Hebel, ohne welchen alle andere günstige Umftände diefen vollen Erfolg nicht bewürkt hätten.

§. 19.

Zum Behuf des Handwerks hat man bisher ZunftOrdnungen gefertigt. Sie enthalten Rechte und Verbindlichkeiten der Gilde Genoffen unter fich, und gegen andere Innungen. Sie ftellen den felbftfüchtigen Geift dar, welcher das Zunftwefen befeelte. Zum Behuf der GewerbsThätigkeit bedürfen wir jetzt GewerbsOrdnungen zwar nach dem AbtheilungsPrincip, welches ich vorhin fchon berührt habe. Diefen GewerbsOrdnungen

könnte aber die Aufstellung von Rechten und Verbindlichkeiten jener Art höchstens nur Nebensache und in einem, aus psychologischen Gründen nicht einmal rätlichen, An- hange, der eigentlichen GewerbsOrdnung selbst seyn. Die Verbindung in Eine um- fassende Ordnung jener mit dieser, als dem ausschließenden Inbegriff der Normen und Anleitungen, welche zur Verbesserung der GewerbsThätigkeit führen sollen, ist schon aus dem Grunde nicht zu wünschen, damit die GewerbsLeute nicht wieder von der ihn- en selbst und dem Publikum so schädlichen Selbstsucht verführt, an dem heterogenen Gegenstand haftend, von der HauptSache abgeleitet werden, und auf die Gewerbs Ordnung hinweisend immer nur ihre Rechte, die darin aufgestellt sind, aber nicht den Geist meynen, welcher sie zum Fortschreiten, zum Besseren führen soll. Die Zusammenstellung der, selbst mit jenem Geiste nur zusammen- stimmenden, treffenden Rechte und Ver- bindlichkeiten bekommen also an seinem Orte eine von der eigentlichen GewerbsOrdnung getrennte Einkleidung als ein Gegenstand, welcher dieser Ordnung ganz und gar fremd

feyn mufs. Ein besonders formiertes GewerbsKollegium entwerfe die einzelnen Ordnungen mit SachKenntniß und Umsicht, angemessen der momentanen Empfänglichkeit der GewerbsGenossen, den Lokalitäten und sonst einwirkenden Verhältnissen. Es liegt offen da, daß keine GewerbsOrdnung als eine geschlossene, auf ewige Zeiten unabänderliche, Norm gelten soll. Der in ihr enthaltene Unterricht mufs sich erhöhen mit der steigenden Empfänglichkeit, er mufs sich ändern mit den geänderten äußeren Verhältnissen, er ist zu verbessern mit der verbesserten Einsicht, mit neu entdeckten Vortheilen und sich ergebender Anerkennung vom Unzweckgemäßen, Hinderlichen und Schädlichen. Keine zehnjährig angeordneten Revisionen helfen dem Mißstande ab: Alle bemerkten Rückfichten treten nicht erst auf das zehnte Jahr ein; sie gehen vor oder folgen nach. Der ZeitPunkt ihres Eintretens ist auch zugleich der für die Verbesserung der GewerbsOrdnung für die aufmerksame Gewerbs respective GesetzKommission. Aber alle zehn Jahre hat sie der Regierung in einer allgemeinen raifonierenden Uebersicht nach-

zuweisen, was sie im Gebiete aller einzelnen Gewerbe für den Zweck der Vervollkommnung der GewerbsThätigkeit in dieser Zeit Periode auch hierin gewürkt habe. Die jährlichen Vorlagen scheinen, aus nicht unerheblichen Gründen, dieses Supplementes zu bedürfen.

§. 20.

Die gesammte VolksThätigkeit steht oft in der verborgensten, oft auch in augenfälliger WechselWirkung. Eine Gattung hebt in ihrem Steigen die andere; nicht eine sinkt für sich allein. Doch dies ist eine schon bekannte Wahrheit! Sie fordert aber, dafs, wenn etwas für die Gewerbe geschieht, auch der AckerBau gleichzeitig, wo nicht etwas früher schon, gehoben werden müsse, und dafs für den wahren Handel ein freyer und verständiger Zug in der Bildung der HandelsLeute vorbereitet werde. Die Künste und Wissenschaften, welche allen angehören, müssen eben so sehr befördert, und nur noch auf den näher wirkenden Beistand für dieselben, so wie überhaupt unser SchulUn-

terricht, und auch — ach ! die öffentliche VolksErziehung, richtig verstanden, und somit nicht verspottet, wo ist sie? — hingleitet werden.

Wir suchen den Gelehrten, den StaatsGeschäftsMann, den Künstler, den HandelsMann zu bilden, jeden für seinen Beruf. Aber was haben wir denn schon genügendes für die ersten GewerbsLeute der Welt, für die Bearbeiter des Grundes und Bodens gethan? Man hat sie nicht einmal würdig geachtet, sie in eine Zunft einzusperren, man hat sie ihrem Schicksale überlassen, und der Verachtung. Haben wir schon alles gethan, wenn wir Oedungen urbar machen, GemeindeGründe vertheilen, die DorfsJungen lesen, schreiben, rechnen, etwas ErdKunde und NaturGeschichte lehren lassen? — Verdient die ausgebreitetste, nothwendigste, nützlichste VolksKlasse bei dem am schwersten richtig zu erlernenden Gewerbe, welches es geben kann, nicht eine eingreifendere Bildung, als selbst die übrigen Klassen der GewerbsLeute, welche man, zur wirksam genug gewordenen, Schmach der AckerLeute ausschliessend so nannte — weil jene ein

Handwerk bildeten, in welchem man sich mit Eiferfucht und Aufgeblasenheit um Rechte und gegen Verbindlichkeiten tummelte, während dem diese kein anderes Vorrecht hatten, als ohne Ehre frei zu seyn, zu dulden, und zu zahlen. Es versteht sich, dafs ich nur von einer Bildung der Ackerbauenden GewerbsLeute für ihr Gewerbe spreche; sie sollen ausser dem keine unnützer Weise viel wissende Dunse, keine zierlichen Nichtsthuer, sondern für ihr Fach kluge, raffinierende, aufmerksame, und arbeitssame Menschen werden, welche jene Bescheidenheit beibehalten, die allemal den soliden Kenner seines Faches bezeichnen wird.

Sein zum Hervortreten angelockter Geist soll aber muthig sich heben, soll edel stolz werden im Bewusstseyn einer errungenen Selbstständigkeit in seinem Berufe zum Vortheil der ganzen StaatsGefellschaft. Bedarf es hiezu keiner Lehrlinge, keiner Gehülften, keiner Abstufung zwischen Gefreiten und Meistern, keiner Auszeichnungen, keiner Belohnungen, ganz im Gange der allemal geringeren übrigen Gewerbe, wenn auch ihre Produkte glänzender aussehen? Die

Wanderungen der AckerBauGehülfen sollten vorzüglich in Gang gebracht werden, für sie sollten die häufigsten Unterstützungen aus der GewerbsKasse fließen, welche natürlich die concessionirten Bauern eben so gut mit gleich mäßigen Beiträgen zu füllen hätten. Die LehrAnstalten müssen hier, der Natur des großen Gewerbes entsprechend, weit ausgedehnter, und bei weitem mehr unterstützt werden, als die LehrMeister der übrigen Gewerbe. Dem nothwendigsten und nützlichsten Produkte für Alle gebühret der Vorzug an sich, man sollte ihm auch von Seite der Regierungen die vorzüglichste Aufmerksamkeit widmen. Eine LandBauerOrdnung, so wie es Küfer, Bäcker, Sattler, Maurer und andere GewerbsOrdnungen geben soll, werde die erste unter allen zum Unterricht für die FeldWirthe: Sie wird mit der meisten Kenntniss, mit der vielseitigsten Umsicht, mit den sichersten Erfahrungen entworfen werden müssen, sie ist die Grundlage des Aufblühens der StaatsGesellschaft. Wie will man noch länger das erste aller Gewerbe mit den übrigen Gewerben in Opposition und in ungleichartige

Behandlung setzen? Wollen wir uns noch stärker vor der Nachwelt kompromitiren! Die BauernMeister seyen der engere Rath der Gewerbleitenden Behörden. Wird man auch nur diese, und nicht die gröfseren GrundBesitzer, blos weil sie das zufällige Vergnügen haben, solche zu seyn, zu den Kreis und ReichsVersammlungen rufen? — Bei jeder sogenannten PolizeiBehörde werde Ein EhrenBuch für sämtliche GewerbsKlassen ihres Bezirks gehalten, in welches unter besonderer Feyerlichkeit die Verdienste der sich in der Verbesserung ihrer GewerbsThätigkeit besonders auszeichnenden FeldWirthe und GewerbsMänner auch jeder anderer Gattung ohne Unterscheidung umständlich eingetragen werden. So erhalten wir eine sichere Geschichte und Statistik unfres GewerbsWesens, wirkfam für die fernere Vervollkommnung desselben. Jede Dorf oder BauernGemeinde, was bei anderen GewerbsKlassen nicht eben so thunlich und auch nicht räthlich wäre, erhalte beglaubte Abschrift aus dem EhrenBuche für die GemeindeLade, welche, neben der lebendigen Zierde des Dorfes selbst, im Besitz eines solchen Ehren

Mannes, auch diesen Schatz erhalten soll.

So verbinden sich die GewerbsGenossen nicht unter sich, sondern mit der ganzen StaatsGesellschaft unter der Leitung der bestimmten Behörden zum Flor der Gewerbe am nützlichsten, und ohne Gefahr, auf Abwege und zu heimlichen Verbindungen gegen das Beste jener allgemeinen Gesellschaft selbst zu gerathen!

§. 21.

National ökonomistisch müssen aber auch alle übrigen hieher Bezug habenden Handlungen der StaatsThätigkeit so mit dem Bestreben, den Zweck der Veredlung der ganzen VolksThätigkeit zu erreichen, verbunden werden, daß überall nur Ein Plan, nur Ein Geist sichtbar werde. Ich habe mich schon früher, im allgemeinen KammeralKorrespondenten, Jahrg. 1807 Seite 559. 560. über die zweckgemäße Einrichtung der Arbeits Häuser (auf dem Lande) erklärt. Es mißfällt vielleicht nicht, wenn ich, der nahen Verbindung dieses Gegenstandes mit dem gegenwärtigen wegen, den kleinen Aufsatz hier einrücke.

Die in der Regel unübersteiglichen Hindernisse, ohne ArbeitsHäuser auf dem Lande den sonst nicht arbeitscheuen, aber doch zu wenig dazu fähigen Menschen, sich selbst Arbeiten zu schaffen, oder trägern, liederlichem und sittenlosem Gefindel zweckmäßigen Unterhalt zu geben, sie unter passende Aufsicht und Korrektion zu bringen, und dadurch der bürgerlichen Gesellschaft Ruhe, Sicherheit und die Ueberzeugung zu gewähren, daß die Regierung vermögend sey, die Sittlichkeit und Thätigkeit der StaatsGenossen mit Erfolg zu kontrollieren — sind bekannt, und die Nothwendigkeit solcher ArbeitsHäuser fühlt jeder einsichtsvolle PolizeiBeamte auf dem Lande tief.

Der Zweck der ArbeitsHäuser überhaupt ist in dem Gefagten schon beiläufig angegeben: nur der wesentliche Gesichtspunkt muß noch damit vereinigt werden, daß die darin Untergebrachten etwas erlernen, oder in Uebung behalten, was sie bei ihrem Austritte aus denselben in den herrschenden Verhältnissen ihrer Heimath ehrlich fortbringen, und somit in Uebereinstimmung mit dem herrschenden ThätigkeitsZweige der Gegend

den übrigen Bewohnern derselben einen passenden brauchbaren Menschen wieder zurückgeben kann.

Wo dieses geschrieben wird, ist Feldwirthschaft der herrschende NahrungsZweig in der Provinz. Arbeitslose und Arbeits-scheue giebt es da, weil sie bei einem gemächlicheren Handwerke oder Krämerei, welche sie den schwereren Arbeiten der Feldwirthschaft vorziehen, ihr gehöriges Fortkommen nicht finden können, und lieber in Unthätigkeit darben. Neben diesen giebt es auch solche Kostgänger der Gegend, welche aus bloßer Liederlichkeit gar keinen ArbeitsZweig ergreifen wollen. Es besteht, meines Wissens, noch kein ArbeitsHaus, nach dessen Anordnung die Aufgenommenen zu feldwirthschaftlichen Arbeiten angehalten werden. Ich unterlasse es, einen ausführlichen Plan eines solchen ArbeitsHauses anzugeben. Bei der Ausführung machen Lokalität, andere Einwürkungen und die überführende Anschauung der einzelnen Verhältnisse des Ganzen die vollständigere praktische Ausbildung erst möglich. Einem ausführlichen PapierPlan werden diese bedeutenden Rück-

sichten oft so sehr in der Ausführung aufgeopfert, daß der Zweck über dem Mittel verloren geht. Also nur einige Gedanken.

In der Nähe meines Aufenthaltes steht ein massives, nun verlassenes AbteiGebäude; um dasselbige liegen ansehnliche Grundstücke, größten Theils durch die ökonomischen Kenntnisse und Betriebfamkeit des würdigen Abts in sehr gutem Zustande. Gebäude und Grundstücke sind noch Eigenthum des Staats, und so beträchtlich, daß einige sehr bedeutende Bauernhöfe daraus gebildet werden könnten. Diefs zu thun und die Höfe zu veräußern, stimmt mit der herrschenden, in der Regel gut für den StaatsZweck und das Aerar berechneten Maxime überein. Zum Glück ist die Regierung eine solche, welche weiß und will, daß das Letztere dem Ersteren untergeordnet sey; sie hat es mehr Mal vielleicht selbst gegen einseitige Vorlagen geitziger FinanzPläne bewiesen, und wird sich um so mehr konsequent bleiben, wenn das untergeordnete Interesse des Aerars mit dem StaatsZwecke selbst zugleich, in dem angezeigten Verhältnisse, befriediget wird. Es wäre also der Boden gefunden, auf welchem gewürkt werden soll.

Ich schreibe einige Ideen für die Ausführung nieder. Nicht weil ich sie hervorgebracht habe; sondern weil ich sie für den Staats-Zweck passend glaube, würde ich durch die Erreichung desselben in diesem Punkte mich belohnt genug sehen. Ich nähre vorläufig die Hoffnung, daß diese Ideen einsichtigen und gutmeinenden Männern, besonders solchen, welche zur Ausführung beitragen können, nicht mißfallen werden.

Das Gebäude sammt GrundStücken werde in lebenslänglichen Pacht an einen verständigen Feldwirth mit der Verbindlichkeit der nothwendigen Reparaturen überlassen.

Einen angemessenen Theil desselben hat das ArbeitsHausPersonal — Arbeiter und Aufseher — zu bewohnen.

Die Ordnung im Hause selbst haben die Aufseher zu handhaben.

Die feldwirthlichen Arbeiten giebt der Pächter an. Er oder die von ihm selbst bestimmten feldwirthlichen Aufseher haben die ihm überlassenen Arbeiter hiebei unter der ersten Leitung und Aufsicht. Die schärferen

Korrekturen hat der HausAufseher nach gemachter Anzeige und geschehener Untersuchung vorzukehren.

Der Pächter übernimmt die, durch Vertrag genau bestimmte, Verköstigung der ihm überlassenen Arbeiter unentgeltlich, für die Uebrigen hat er akkordgemäße Aufrechnung zu machen.

Die den Bedarf des Pächters übersteigende Zahl der Arbeiter wird auf Verlangen andern FeldWirthen in der Nähe abgegeben, — gebesserte können zur Probe, wie sie sich im Zustande der Freiheit zu halten wissen, als Knechte oder Mägde vierteljährig verdingungen werden, wobei sie immer noch im Verbande mit dem ArbeitsHause bleiben, von daher ihre nöthigen Unterstützungen und schärferen Korrekturen erhalten, und im Falle der NichtBesserung wieder in dasselbe gebracht werden.

Dafs im ArbeitsHause selbst das männliche und weibliche Geschlecht gefondert werden müsse, versteht sich von selbst. So weit dies bei den FeldArbeiten möglich ist, kann es auch da geschehen.

Die WeibsPersonen haben besonders auch Wäsche, die Küche, die Reinlichkeit — kurz allerlei häusliche weibliche Arbeiten nach Verschiedenheit der Gegenstände entweder nach der Anordnung des Pächters oder des HausAufsehers zu besorgen.

Im Frühling und Herbst werden Arbeiten auf dem Felde die Hände beschäftigen, im Sommer und Winter die feldwirthlichen HausGeschäfte, die sogenannten Neben oder FüllArbeiten des LandBebauers. Aus der Gegend können ArbeitsMaterialien verschiedener Art an die HausVerwaltung zum Verarbeiten gegen bestimmten Lohn für männliche und weibliche Hände geschickt werden.

Ein geschickter fleissiger Verwalter wird es dahin bringen, daß Manns und Weibs Personen, mit dem aufrecht haltenden Bewußtseyn, etwas Brauchbares gelernt zu haben, und mit dem zur freiwilligen Arbeit von selbst führenden KraftGefühle, der freien bürgerlichen Gesellschaft als nützliche und gesunde Glieder wieder gegeben werden. Die ArbeitsHäuser auf dem Lande müssen

den Zweck praktischer feldwirthschaftlicher Schulen haben, ob sie dieselben gleich nicht vollkommen seyn können. Unsere Zucht Häuser! Könnten sie nicht ein gleiches Aussehen gewinnen?“ —

Dafs diese ArbeitsAnstalten, rücksichtlich der übrigen GewerbsGattungen eine Erweiterung, selbst in einem Ackerbauenden Lande, verdienen, bekenne ich gern, wünsche aber nur, dafs auch rücksichtlich dieser gleich zweckgemäs verfahren werde. Ein ArbeitsHaus für diese in einem ganzen Kreis oder Provinz wäre vielleicht genügend und entsprechender, während dem in einem solchen Staate mehrere ArbeitsHäuser zum Behuf des FeldBaues in jeder Provinz vertheilt seyn müßten.

§. 22.

Um nicht allenfalls eines Plagiats beschuldigt zu werden, bekenne ich mich hier als Verfasser der Aufsätze im Kammera!Korrespondenten Jahrgang 1809 Nro. 112. 113. „Regelung der ErwerbsThätigkeit des Volks“ und „Ueber das ZunftWesen“, — in wel-

chen schon einige meiner Ideen vorkommen, welche hier nur etwas näher entwickelt sind.

Vielleicht habe ich beide Theile, die Vertheidiger und Bestreiter des KunstWesens um ihre Meynung gebracht. Werden sie genügenden Ersatz an der zweckgemäas geregelten, und hiernach nur, möglich größten Freyheit der Gewerbe finden? — Ist vielleicht das, was hier vorgetragen ist, dasselbe, was sie eigentlich beide meynen, aber nicht deutlich zu Tag noch gefördert sehen? — Ich wäre mit diesem Urtheil zufrieden; bilde mir auch gar nicht ein, dass nicht schon bei anderen gleiche Ansichten, selbst mit gleich deutlicher Entwicklung, entstanden seyn können. Aber für gut und nothwendig hielt ich es, dass sie auch weiter verbreitet, und wenn sie die wahren sind, dadurch zur allgemeinen Anerkennung gebracht würden.

Ich schliesse endlich mit dem Wunsche des Gr. v. Soden in seiner NationalOekonomie Band II. Seite 294. „Möchte doch die Menschheit von jenen einfachen Wahrheiten

endlich ergriffen werden: daß Genuß, also Konsumtion ohne Produktion, so wie diese ohne KraftAeufferung, ohne Thätigkeit unmöglich, daß Ruhe der Preis der Ermüdung, Behaglichkeit der Lohn der Arbeit, so wie der höchste Genuß der Preis der Veredlung unfres moralischen Wesens ist! Dann würde man auch die Idee nicht mehr perßilieren: daß jeder im Volk, selbst die schönere Hälfte der Menschheit nicht ausgenommen, irgend einen ProduktionsZweig, irgend eine bestimmte Arbeit erlernen, und also irgend einer ProduktionsZunft einverleibt seyn sollte und müßte. — Man entgegne nicht, daß dies auch ohne Einzünstung möglich seye. Dann würde es lässig, oberflächlich betrieben werden, es würde seinen Zweck verfehlen. Einen zwingenden Stachel bedarf der Mensch, selbst wenn es seinem Wohlstand gilt.“

Unsere Schönen werden sich aber wohl nicht dazu verstehen, unter die Gilte Meister Schneider — trotz dem, daß einige jetzt aus Eleganz sich selbst unterschreiben — Kleidermacher, Strumpfftricker und dergleich-

en sich einreihen, oder ihnen gleich stellen zu lassen: Aber wenn die Regierungen es durchzusetzen verstünden, daß ohne bündige Ausweisung über die erlangte Fertigkeit, einem Haus Wesen mit Einsicht vorzustehen, keine zur Verehelichung zugelassen würde, wenn sie dadurch gezwungen würden, einen etwas ernsthafteren Sinn anzunehmen: Wie nun? — Die Welt würde in vielem besser werden!

In den Joseph Anton Goebhardtischen
Buchhandlungen in Bamberg und Würzburg sind
seit einem Jahre neu erschienen, und an alle
gute Buchhandlungen versandt.

Baß, Dr. J. J., theologische Zeitschrift, 1ter
Band, 6 Hefte gr. 8. 3 fl. oder 2 Rthlr.

Beschreibung, kurze, der Künste und Handwerke.
Ein Anhang zu dem allgemeinen Lesebuche, für den
Bürger und Landmann, von Paulus und Mannert.
8. 12 fr. oder 3 gr. Das Hundert 12 fl. oder
8 Rthlr. bar.

Beyspiele von Volkstugenden auf alle Tage des
Jahrs zum Unterrichte der Jugend und des ge-
meinen Mannes. 2 Theile. 8. 71 Bogen. 1 fl.
15 fr. oder 20 gr. Das Duzend 12 fl. oder 8
Rthlr. bar.

Elementarbuch, für den ersten Schulunterricht
in der Geographie aus dem allgemeinen Lesebuch
von Paulus und Mannert besonders abgedruckt.
8. 12 fr. oder 3 gr. Das Duzend 2 fl. oder 1 Rthlr.
8 gr. bar.

Felbiger, von, Kern der biblischen Geschichte des
alten und neuen Testaments. Neueste und verbef-
serte Aufl. 8. 15 fr. oder 4 gr. Das Hundert 20 fl.
oder 13 Rthlr. 8 gr. bar.

Gehrigs, J. M., neue Sonn- und Festtagspre-
digten. 6 Theile. Neue Auflage. 8. 6 fl. od. 4 Rthlr.

— — neuere Festpredigten zur Belehrung, Besser-
ung und Beruhigung des Landvolks. 8. 1 fl. 15 fr.
oder 20 gr.

Gelegenhitsreden, gemeinfaßliche, als ein
Beitrag zur Verbreitung des Reichs Gottes auf
Erden. 2te verm. u. verb. Aufl. 8. 30 fr. oder 8 gr.

Geschichte und Statuten der großherzoglichen Ge-
sellschaft zur Vervollkommnung der mechanischen
Künste und Handwerker zu Würzburg. gr. 8. 45 fr.
oder 12 gr.

Goffine, christkatholisches Unterricht- und Erbauungsbuch für alle Sonn- und Feyertage des katholischen Kirchenjahres, ganz neu bearbeitet durch einen katholischen Pfarrer in Franken. gr 8. 1 fl. 15 fr. od. 20 gr. Das Duzend 12 fl. od. 8 Rthlr. bar.

Grammatik, lateinische, mit leichten Lectionen neu umgearbeitet, vermehrt und zum bessern Schulgebrauche eingerichtet nach der kleinen lateinischen Grammatik von Bröder. gr. 8. 36 fr. oder 8 gr.

Harmonie der neuesten Baierischen Ehescheidungsgesetze mit Schrift und Tradition. Eine freymüthige Abhandlung von einem Katholiken. gr. 8. 48 kr. oder 12 gr.

Hermann von Lehnin, der durch die alte und neueste Geschichte bewährt befundene Prophet des Hauses Brandenburgs. Bearbeitet durch einen Geschichtsfreund in dem diesem Hause so fatalen Jahre 1807. gr. 8. 45 fr. oder 12 gr.

Holl, Ph. Jos., rudimenta novissima, oder neueste Grundlegung der deutschen und lateinischen Sprache. Neue vermehrte, nach Scheller verb. Aufl. 8. 24 fr. oder 6 gr. Das Hundert 30 fl. bar.

Holler, G. B., Geschichte und Würdigung der deutschen Patrimonialgerichtsbarkeit mit besonderer Rücksicht auf Baiern. gr. 8. 1 fl. oder 16 gr.

Kilians, C. J., klinisches Handbuch zum Gebrauch bey den wichtigsten, gefahrvollsten und schnelltödtlichen Krankheiten für angehende Aerzte. 3te Aufl. gr. 8. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

— — — Das Faul- und Nervenfieber. Eine klinische Darstellung. gr 8. 20 kr. oder 5 gr.

Klein, G. M., die Verstandeslehre. gr. 8. 1 fl. 15 fr. oder 20 gr.

Kretschmann, Theod. von, Hof und Staat Eine Zeitschrift in zwanglosen Hefen, 2ter Band, 4 Hefte. 3 fl. oder 2 Rthl.

Mangold, E., Lesebuch für Lehrlinge und Gesellen eingerichtet. 8. 1 fl. oder 16 gr. Das Duzend 8 fl. oder 5 Rthlr. 8 gr. bar.

Mangolds, Katechismus oder leichtfaßl. Unterricht für Kinderwärterinnen. Auch allen guten Eltern gewidmet, denen daran gelegen ist, nicht nur gesunde, sondern auch gutgeartete Kinder um sich zu haben. 8. 30 kr. oder 8 gr. Das Duzend 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 gr. bar.

Marcus, A. Fr., über die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune. gr. 8. 1 fl. oder 16 gr.

Müller, J. R., Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauche der studirenden Jugend. Neue durchaus vermehrte, verbesserte, und bis zum Ende des Jahrs 1808 fortgesetzte Ausgabe. gr. 8. 1809. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Parizeck, M., Gebethbuch für römisch-katholische Christen. Neueste Auflage 18mo. Auf Velinpapier mit Kupfern 36 kr. oder 10 gr.

— — — Auf schweizer Druckpapier mit Kupfern. 24 kr. oder 6 gr.

— — — Auf ordinär Druckpapier mit Titeltupfer. 15 kr. oder 4 gr.

Predigten, katholische Fest- und Gelegenheits, von einem würzburgischen Seelsorger. 8. 24 kr. oder 6 gr.

Royaumont, von Cacy, Geschichte des alten und neuen Testaments, nebst erbaulichen Erklärungen aus den Schriften der heiligen Kirchenväter zur Bildung der Sitten in allen Ständen. Neu bearbeitet. 8. 53 1/2 Bogen 42 kr. oder 10 gr. Das Duzend 7 fl. 12 kr. oder 4 Rthlr. 18 gr. bar.

Vogels, M., kurzer Begriff der nothwendigsten Gebethe eines katholischen Christen, umgearbeitete und verbesserte Auflage 12mo. 12 kr. oder 3 gr. Das Hundert 15 fl. oder 10 Rthlr. bar.

Wagner, J. J. Theodice. gr. 8. 1. fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

— — — Dr. J. Prof und Lyceums-Director Nachricht von dem kön. baier. Gymnasium zu Bamberg. 8. 18 kr. oder 4 gr.

SBB 013400137347





Aschenbrenner, Martin

Perspektive für das künftige Gewerbswesen in den Landen deutscher Mundart

Bamberg [u.a.] 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.666

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693367-5